

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 149.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 18. Dezember.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meyer in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 51.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 17. Dez. (Amtl.) Bei Neuport setzten die Franzosen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg fort. Auch bei Billebecke und La Bassée wurden Angriffe versucht, aber unter sehr starken Verlusten für den Feind abgewiesen.

Die Absicht der Franzosen, bei Soissons eine Brücke über die Aisne zu schlagen, wurde durch unsere Artillerie vereitelt. Desfilich Reims wurde ein französisches Erdwerk zerstört.

Von der ost- und westpreussischen Grenze ist nichts Neues zu melden.

Großes Hauptquartier, 17. Dez. (Amtlich). Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreussischer und hessischer Regimenter die

Entscheidung.

Die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zur Zeit noch nicht übersehen.

Die Entscheidung ist gefallen in Polen! Wir haben sie in Zuversicht erwartet und wissen, was es heißt, wenn nun die Oberste Heeresleitung dieses Wort des Schicksals ausspricht. Nicht anders durfte und konnte der gewaltige Kampf entschieden werden, als mit dem Siege der deutschen Waffen, der für abermals hundert Jahre Europas Kultur vor den namenlosen Horden der sarmatischen Tiefebene sichert. Noch nennt man uns keine Namen von Schlachtfeldern, noch zählt man uns keine für den alltäglichen Verstand greifbaren und faßlichen Früchte auf, die das Ergebnis fest umschreiben. Aber wir fühlen es, daß die Entscheidung, bei der gestern und vorgestern der Heldennut der Westpreußen und Hessen, bei der während fünf heißer Kampfeswochen die Tapferkeit der deutschen Heere aus allen Gauen und der Genius ihres großen Feldherrn den Ausschlag gegeben haben, für den ganzen Krieg gelten wird. Nicht daß die russi-

schen Armeen, die hartnäckig und erbittert Widerstand leisteten, in ganz Polen zum Rückzug gezwungen wurden, nicht der klägliche Zusammenbruch der zum Voraus angekündigten russischen Offensive gegen den Osten unseres Vaterlandes, nicht das allein ist jetzt schon die Frucht des Sieges. Er zeigt darüber hinaus der ganzen Welt, der trotz der ängstlichsten Absperrung durch die englische Kabelkontrolle die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben wird, wo der Wille und die Kraft zum Siege liegt.

Es wurde schon mehrmals darauf hingewiesen, daß die Entscheidung der Kämpfe, die von der Ostsee bis in die Karpathenpässe hinein in fast ununterbrochener Reihe gefochten werden, im Zentrum fallen mußte, in Polen. Beide Parteien haben dies erkannt. Die Russen zogen zur Entscheidung die letzten Kräfte zusammen, die irgendetwas verfügbar gemacht werden konnten. Die Oesterreicher und Ungarn mußten nicht minder einstweilen auf die Verfolgung und Behauptung wichtiger Vorteile verzichten, die sie bereits errungen hatten. In der Bukowina ließen sie den Feind in Czernowitz stehen, und in Serbien gaben sie selbst Belgrad vorläufig wieder auf. Solche Schritte, die nicht nur im übelwollenden Ausland leicht mißdeutet werden, sind die Folgen von schwerwiegenden Entschlüssen. Sie legen einer Armeeführung große, von der Öffentlichkeit nur selten richtig gewürdigte Opfer auf, die aber durch den Endzweck vollumfänglich gerechtfertigt werden. Nicht um augenblickliche, die Vorstellungskraft lebhaft beeinflussende Erfolge wird gekämpft, sondern um den Sieg. Um feinetwillen, um der Entscheidung willen, die in Polen gefallen ist, mußten alle Kräfte auf einer Stelle wirken.

Die deutsche Flotte beschießt Englands Küste

wb Berlin, 16. Dez. (Amtlich.) Teile unserer Hochseestreitkräfte machten einen Vorstoß nach der englischen Ostküste und beschossen am 16. Dezember früh die beiden befestigten Küstenplätze Scarborough und Hartlepool. Ueber den weiteren Verlauf der Unternehmung können zur Zeit noch keine Mitteilungen gemacht werden.

Der Chef des Admiralstabs der Marine:
gez.: v. Pohl.

Die oben stehende wichtige Nachricht wird ergänzt durch englische Meldungen, die auch über die Wirkung der Beschießung schon Einzelheiten zu melden wissen:

wb Berlin, 16. Dez. (Nichtamtlich.) Nach englischen Meldungen sind in Hartlepool über 20 Personen getötet, 80 verwundet und beträchtlicher Schaden angerichtet worden. Der Gasometer brennt. Die Beschießung der Festung West-Scarborough begann zwischen 8 und 9 Uhr früh. In Scarborough sind zwei Kirchen beschädigt und mehrere Dächer eingestürzt. In Whitby soll die historische Abtei teilweise zerstört sein. Die Bevölkerung flieht in das Innere des Landes.

(Scarborough und Hartlepool sind befestigte Küstenplätze an dem nördlichen Teil der englischen Ostküste. Sie liegen nördlich von Hull, in einer Entfernung von 70 Kilometer von einander.)

Scarborough, einer der drei Küstenplätze, die von den deutschen Kriegsschiffen beschossen wurden, ist hauptsächlich als Badeplatz bekannt; es ist das „Brighton“ des Nordens. Die Stadt, die durch eine in das Meer hinauspringende Landzunge in zwei Teile getrennt wird, liegt auf hohen, steil ins Meer abfallenden Felsen. Im Gegensatz zu

den Mitteilungen der englischen Blätter steht außer Frage, daß Scarborough durchaus keine unbefestigte Stadt ist. Auf der oben erwähnten felsigen Landzunge sind moderne Batterien bereits in Friedenszeiten aufgestellt, sowie Scheinwerfer, deren Aufgabe es ist, Signale an Kriegsschiffe zu geben. Kasernen und militärische Lager befinden sich gleichfalls auf dieser Landzunge. Daß das Feuer unserer Schiffe auf diese Befestigungen und nicht auf die Stadt selbst gerichtet war, beweist auch das Einschlagen der Granaten in den Gasanstalten, die sich unmittelbar in nächster Nähe dieser Batterien befinden.

Im Kampf mit englischen Flottillen.

wb London, 16. Dez. Die Admiralität teilt mit: Eine wichtige deutsche Flottenbewegung fand heute früh in der Nordsee statt. Scarborough und Hartlepool wurden beschossen. Unsere Flottillen sind an verschiedenen Punkten in Kämpfe verwickelt. Die Aktion wird fortgesetzt.

Die guten Erfolge unserer Flotte bei ihrer Fahrt an der englischen Küste.

wb Berlin, 17. Dez. Ueber den Vorstoß nach der Ostküste Englands werden nachstehende Einzelheiten bekanntgegeben:

Bei Annäherung an die englische Küste wurden unsere Kreuzer bei unsichtigem Wetter von vier englischen Torpedobootzerstörern erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein anderer kam in schwer beschädigtem Zustande außer Sicht. Die Batterien von Hartlepool wurden zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet. Mehrere Detonationen und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Die Küstenwachstation und das Wasserwerk von Scarborough, die Küstenwach- und Signalstation von Whitby wurden zerstört. Unsere Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur geringen Schaden verursachten. An anderer Stelle wurde noch ein weiterer englischer Torpedobootzerstörer zum Sinken gebracht.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs:
v. Behndt.

Zur Beschießung der Küste Englands.

Berlin, 17. Dez. In der „Deutschen Tageszeitung“ wird der neue Vorstoß deutscher Seestreitkräfte nach der englischen Küste mit großer Genugtuung begrüßt, ganz besonders jetzt unmittelbar nach dem Gefecht bei den Färlandsinseln. Großbritannien und die Welt mögen daraus ihre Schlussfolgerungen auf den Geist und den Willen ziehen, welcher in unserer Marine lebt. In den „Berliner Neuesten Nachrichten“ heißt es: Es ist nicht nur ein Handstreich mit flüchtigem Granatenwurf, sondern beide befestigte Hafenstädte sind ausgiebig beschossen worden. Für den Geist in unserer Flotte und für ihre Angriffslust ist dieser bedeutsame Vorstoß ein neuer Beleg. — Die „Vossische Zeitung“ rühmt den Heldengeist, der wie unser Heer, auch unsere Marine befeelt.

Rotterdam, 17. Dez. Das Bombardement von Scarborough durch die deutsche Flotte rief dort die größte Panik hervor. Die Bevölkerung stürmte den Bahnhof, wo ein bereits dicht besetzter Zug zur Abfahrt nach Hull bereit stand. Die kopflose Menge stürmte diesen Zug und es spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Hunderte wild durcheinander schreiende Menschen hielten die Trittbretter der Eisenbahnwagen besetzt und ver-

teibigten ihre Plätze, indem sie sich an die Waggons anklammerten um sich gegen die anstürmende Menge behaupten zu können. Das Bombardement scheint keine Wirkung nicht verfehlt zu haben. Der Heizer dieser Zuges erklärt, er habe gesehen, daß kurz nacheinander drei Schornsteine großer Fabriken eingestürzt seien.

Rotterdam, 17. Dez. Aus der kurzen Meldung der britischen Admiralität über den Vorstoß der deutschen Flotte in der Nordsee ist zu schließen, daß die Engländer vollständig über- raicht wurden und ihr Patrouillendienst versagte. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß die deutsche Flotte die wichtigen Punkte Scarborough und Hartlepool bombardieren konnte. Auch er- wähnt die Mitteilung nur, daß englische Flotillen in den Kampf verwickelt seien. Dieses Wort kann sich nur auf die Torpedoboote und Unter- seeboote beziehen. Große der Schiffe waren ver- mutlich vom Kampfsplatz entfernt. Der Angriff kommt den Engländern jedenfalls ungelegen, in dem einige ihrer besten Schiffe nach der Schlacht bei den Falklandsinseln im Atlantischen Ozean sind.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet:

wb **Wien, 16. Dez.** Amtlich wird verlaut- bart: 16. Dezember:

In Galizien und in Südpolen wird der zu- rückgehende Feinde auf der ganzen Front verfolgt. Bei Lisko, Krosno, Jaslo und im Bialatal leisten starke russische Kräfte Widerstand. Im Duna- jeßthal drangen unsere Truppen kämpfend bis Bialitzyn vor. Auch Bochnia ist wieder von uns genommen.

In Südpolen mußten die feindlichen Nach- hutten überall nach kurzem Kampf vor den Ver- bündeten weichen.

In den Karpathen haben die Russen die Vor- rückung auf das Latoraza-Tal noch nicht auf- gegeben. Im oberen Tal der Gadowarnaer Bystrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurück- gewiesen.

Die Besatzung von Przemyśl unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem sich ungarische Landwehr durch Erstürmung eines Stützpunktes mit Drahthindernissen auszeichnete. Wie gewöhn- lich wurden Gefangene und erbeutete Maschinen- gewehre in die Festung gebracht.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

wb **Wien, 17. Dez.** (Nichtamtlich.) Amt- liches Communiqué: Die letzten Nachrichten lassen nicht mehr zweifeln, daß der Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen ist.

Am Südsügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unsern Ver- bündeten bei Lodz und nunmehr an der Bzura vollständig geschlagen, durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er im Karpathen-Vorland, hartnäckig kämpfend, zu decken sucht. Hier greifen unsere Truppen auch der Linie Grodno-Bialitzyn an.

An der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.

Die Serben in Belgrad.

Mailand, 16. Dez. (Str. Fst.) Aus Nisch wird gemeldet: König Peter ist an der Spitze seiner Truppen mit den Prinzen Georg und Alexander in Belgrad wieder eingezogen. Im Dom fand ein feierliches Teideum statt. Alle serbischen Flüchtlinge wurden zur Rückkehr auf- gefordert.

Die belgischen Kontributionen.

Man erfährt von vertrauenswürdiger Seite, daß in der Frage der belgischen Kriegskontributi- onen noch keinerlei Entscheidungen getroffen sind. Die von englischen und holländischen Blättern verbreiteten Nachrichten beruhen zum Teil auf Unrichtigkeiten, zum Teil auf Mißverständnissen.

Die Albaner im heiligen Krieg.

Berlin, 17. Dez. Nach einer Meldung der Wiener „Reichspost“ hat Effad Pascha in Al- banien den Heiligen Krieg verkünden lassen, wo- rauf 25 000 Albanesen in Serbien eingefallen seien.

40 000 Krieger des Scheich von Ghafal gegen England.

Berlin, 16. Dez. Das „Bln. Tagebl.“ meldet aus Konstantinopel: Der Scheich von

Ghafal, dessen Gebiet sich südlich von Bagdad bis zum persischen Golf erstreckt, und dessen Unter- stützung die Engländer erkaufte, ist, wie verlautet, von seinen Brüdern ermordet worden. 40 000 Krieger, über die er verfügte, haben jetzt den Engländern den Krieg erklärt. In Darfur, im südlichen Sudan, hat die Bevölkerung den Kampf gegen die Engländer aufgenommen.

Der Untergang des „Bulwark“.

wb **London, 16. Dez.** Die englische Ad- miralität zeigt an, daß die Kommission, die den Untergang des Schlachtschiffes „Bulwark“ zu untersuchen hatte, zu dem Schluß gekommen sei, daß die Explosion auf Selbstentzündung der an Bord befindlichen Munition zurückzuführen sei. Es liegen keinerlei Anzeichen dafür vor, die die Annahme stützen würden, daß die Explosion durch Verrat an Bord des Schiffes oder infolge einer Aktion des Feindes entstanden sei.

Japan und der Vatikan.

Aus der Schweiz, 16. Dez. (Str. Fst.) Aus Tokio wird gemeldet: Der Vatikan ver- handelt mit Japan wegen der katholischen Missi- onen in Kiautschou und auf den Südschiffen.

Ein altes türkisches Linien Schiff gesunken.

wb **Konstantinopel, 16. Dez.** Die „Agence Ottomane“ meldet: Das alte Linien Schiff „Messu- die“ ist auf seinem Ankerplatz infolge eines Lecks gesunken. Ein Teil des Schiffes befindet sich noch über der Wasseroberfläche. Die ganze Mann- schaft ist gerettet. („Messudie“ ist ein ganz altes Schiff aus dem Jahre 1874, kann also heute keinen Gefechtswert mehr beanspruchen. Es hat 9250 Tonnen bei 17 Knoten Geschwindigkeit und 600 Mann Besatzung. Das Alter des Schiffes ist bei der Beurteilung dieses Verlustes, der im feindlichen Land jedenfalls übertrieben werden wird, zu beachten. Die Eigentümlichkeit des Lecks am Ankerplatz erinnert an die berühmte Tätig- keit der englischen Marinekommission auf den tür- kischen Schiffen, die nachweislich darauf ausging, unter dem Deckmantel der Reorganisation die türkischen Schiffe durch gewisse Manipulationen seeruntüchtigt zu machen.)

England kann den Thron von Aegypten nicht besetzen.

Genf, 16. Dez. (Str. Bln.) Aus gut unter- richteten ägyptischen Kreisen verlautet, daß Hussein Pascha den ihm von England angebotenen Thron des Khediven nur annehmen wolle, wenn sämt- liche Großmächte damit einverstanden seien. Diese Antwort kommt natürlich einer Ablehnung gleich.

Die Verbündeten.

Der „Kreuzzeitung“ wird aus Brüssel ge- meldet: Wie verlautet, hat in Ypern ein gemein- samer Kriegsrat der Verbündeten stattgefunden, auf dem es zu Unstimmigkeiten kam. Joffre warf den Engländern den schleppenden Gang ihrer Rekrutierung vor, der Frankreich zwin- ge, mit einer riesigen Streitmacht im Flandern un- tätig zu bleiben. French antwortete erregt und die Herren trennten sich in der rosigsten Stimmung. Die Herren in den Stäben des verbündeten Heeres scheinen nur in einer Sache einig zu sein, in dem Jörn auf Russland.

In Le Havre, in London und in Bordeaux herrscht eine wachsende Mißstimmung gegen Rus- land, weil es, statt alle Kräfte für den geplanten Siegeszug nach Berlin zu vereinigen, den nutzlosen Zug durch die Karpathen antrat und so seine wahren panslawistischen Ziele verriet, nämlich vor allem die Rettung Serbiens. An Serbiens Schick- sal liege aber den westlichen Verbündeten gar nichts, wogegen das Fehlschlagen des so sehnlich erhofften Vormarsches gegen Deutschland die West- mächte in eine verzweifelte Kriegslage bringt. In den genannten Städten hält man den ganzen Kriegsplan für verfehlt und befürchtet davon einen schlimmen Ausgang des Weltkrieges.

Mailand, 16. Dez. (Str. Bln.) Der deutsche Kronprinz ließ den Baseler Korrespondenten des „Corriere della Sera“ und der „Gazetta del Po- polo“ folgendes Antworttelegramm zugehen:

„Mir ist der hohe Auftrag zugegangen, Ihnen für Ihr Sr. Königlichen Hoheit zugesandtes Telegramm zu danken. Der Kronprinz ist höchst erfreut, Ihnen von seinem Feldquartier den Ausdruck seiner wärmsten Sympathie für Italien zugehen zu lassen.“

gez. v. Maltzahn.“

Die italienischen Korrespondenten hatten sich

infolge ungünstiger Gerüchte nach dem Gesund- heitszustand des deutschen Kronprinzen erkundigt.

Kopenhagen, 17. Dez. (Str. Bln.) Der französische Flieger Gaubart, der sich in diesem Kriege wiederholt durch kühne Flüge ausgezeichnet hat, ist während eines Fluges bei Verbund von den Deutschen heruntergeschossen worden. Er war sofort tot. Sein Flugapparat wurde vollkommen zerstört.

wb **Konstantinopel, 16. Dez.** (Nichtamtlich.) Wie die Abendblätter melden, ist der persische Kurdenführer Jihani, den die Russen seit langem zu gewinnen trachten, nach dem Einzug der Türken Saadschpulak mit seinem ganzen Stamme, unge- fähr 10 000 Mann, zu der osmanischen Armee übergegangen, um gegen die Russen zu kämpfen. — In der heutigen Sitzung des Senats wurde beschlossen, die Armeen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands telegraphisch zu ihren Siegen zu beglückwünschen.

Tokio, 15. Dez. (Str. Fst.) Der juristische Berater Jüanschikais, Dr. Ariga, erklärte der Fr. Btg. zufolge im „Hobshi“, der Suezkanal müsse englisch bleiben, weil dies eine Lebensfrage des japanischen Handels sei. (Japan wird gütlich erlauben müssen, daß über die Zugehörigkeit des Suezkanals die Sieger entscheiden werden.)

Politische Rundschau.

wb **Berlin, 17. Dez.** Der Reichskanzler nahm heute, einer Einladung des Kaisers folgend, an der kaiserlichen Frühstückstafel in Schloß Bellevue teil.

Berlin, 17. Dez. (Str. Fst.) Der Kaiser hat dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg einige Zeit nach der Rückkehr von der Ostfront und nach der Reichstagsitzung das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen.

Amerikanische Unterseeboote.

wb **Washington, 16. Dez.** Das Reutersche Bureau meldet: Es ist ein Wettbewerb für acht neue Unterseeboote ausgeschrieben worden, wovon eines ein Displacement von 925 Tonnen und eine Schnelligkeit von 21 Knoten haben soll. Nur 2 Bewerber sind aufgetreten. Die Electric Boat Co. bot den niedrigsten Preis von für ein großes Unterseeboot mit 1 350 000 Dollar, Lake Rub- marine Co. bot den niedrigsten Preis für das kleinste Unterseeboot zur Hafenverteidigung mit 376 000 Dollar für ein Schiff von 289 Tonnen.

Bermischte Nachrichten.

Auszug aus den Verlustlisten.

Gefr. Bernhard Mohr, Lorch, leichtverwundet. Reservist Christian Lill, Rüdesheim, gefallen. Musketier Jakob Lill, Rüdesheim, leichtverwundet. Wehrmann Paul Lauter, Rüdesheim, verwundet. Reservist Karl Wittemann, Lorch, gefallen. Einj.-Freiw. Paul Schwantes, Eberbach, verwundet. Reservist Wilhelm Schäfer, Dettlich, vermisst. Reservist Johann Pfinger, Rauenthal, gefallen. Reservist Ludwig Crezelius, Lorchhausen, gefallen. Füsiliere Georg Müller, Johannisberg, leichtverw. Reservist Heinrich Engers, Mittelheim, bisher ver- wundet gestorben.

* **Rüdesheim, 18. Dez.** Am Mittwoch, den 16. Dezember, veranstaltete der hiesige „Lokal- gewerbeverein“ einen Vortragsabend in seinem Vereinslokal, „Hotel Faulhaber.“ Um 8 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Herr P. Becker, die Versammlung mit einigen Begrüßungsworten und verlas eine Feldpostkarte, die ein Vereins- mitglied aus dem Schützengraben schrieb. Der Vorsitzende erteilte nunmehr dem technischen Beamten des Gewerbevereins für Nassau, Herrn Dipl.-Ing. Engelmann aus Wiesbaden, das Wort zu seinem Vortrag „Geschosse und Geschütze des modernen Land- und Seekriegs und deren Wirkungsweise.“ Die Ausführungen des Vor- tragenden fanden lauten Beifall. Der Vorsitzende übermittelte Herrn Engelmann den Dank der Versammlung und brachte ein begeistertes Hoch auf unseren Kaiser und die siegreichen Heerführer aus. Der Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ beschloß den Abend.

* **Rüdesheim, 18. Dez.** Am Sonntag, den 20. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet in der Kleinkinderbewahranstalt, die Weihnachtsbescherung statt, wozu jedermann freundlichst eingeladen wird.

* **Rüdesheim, 18. Dez.** Am nächsten Sonn- tag, den 20. Dezember, nachmittags 2 1/2 Uhr, findet im Saale des Herrn Wiltz. Kolz eine außerordentliche Ausschussung der Allgemeinen

Ortskrankenkasse unter folgender Tagesordnung statt: 1. Vorlage des aufgestellten Voranschlags für 1915. 2. Abänderung und Beschlußfassung über die §§ 30 und 44 der Kassenstatuten. Die Ausschüsse sind gemäß des § 89 der Statuten nicht öffentlich und dürfen nur die Herren Vertreter der Arbeitgeber und Kassenmitglieder, sowie die Mitglieder des Vorstandes, welche hierzu vorschriftsmäßig berufen werden, an derselben teilnehmen. — Die in letzter Ausschusssitzung vorgetragene Krankenordnung wird nach erfolgter Genehmigung des Oberverwaltungsamtes im Druck vervielfältigt und können sich die Kassenmitglieder nach Fertigstellung je ein Exemplar bei der Kasse abholen.

* **Rüdesheim, 18. Dez.** Für Verwundete Krieger soll es keinen Weihnachtsurlaub geben. Das Kriegsministerium hat in bezug auf Lazarettinsassen verfügt, daß für Weihnachten eine Beurlaubung untunlich sei und dahinzielende Gesuche als aussichtslos nicht eingereicht werden dürfen. Wenn Angehörige ihre Verwundeten in Lazaretten sehen wollen, so ist also der Weg des Besuchs hierfür einzuschlagen.

* **Rüdesheim, 18. Dez.** Als Geschworene für die am 11. Januar 1915 in Wiesbaden beginnenden Schwurgerichtssitzungen wurden aus dem Rheingaukreise folgende Herren durch das Los bestimmt: 1. Direktor Heinrich Dorich in Geisenheim, 2. Chemiker Dr. Albert Weltner in Winkler, 3. Gutbesitzer Philipp Josef Köhler in Lorchhausen, 4. Gutbesitzer Anton Ruff in Rüdesheim, 5. Seiler Friedrich Büttel in Rüdesheim, 6. Rentner Hugo Lindgens in Niederwalluf.

b **Aus dem Rheingau, 18. Dez.** Trotz des herrschenden Mangels an Arbeitskräften konnten die Arbeiten in den Weinbergen bei der günstigen Witterung der letzten Zeit recht gut gefördert werden. Vielfach wird schon für das Frühjahr vorgearbeitet, so sieht man beispielsweise verschiedentlich, daß der Schnitt der Reben schon jetzt ausgeführt wird. Trotzdem sich die neuen Weine durchweg recht zufriedenstellend ausbauen, in der Geschäftsgang vollständig still. Die Forderungen sind dabei jedoch mit Rücksicht auf die geringen Vorräte durchweg fest. Die bereits vor dem Ausbruch des Krieges gefaßten Weine werden nunmehr in größeren Mengen bezogen.

Bingen, 15. Dez. Der Arbeiter Bernhard Jost aus Trechtlingshausen, der am Brückenbau

bei Rempten beschäftigt war und vor einiger Zeit beim Laternenanzünden ins Wasser fiel, wurde gestern hier im Rhein gelandet.

Bingen, 16. Dez. Das 19 Jahre alte Dienstmädchen Christine Vogt aus Langenlonsheim, das hier bedienstet war, hat am 5. Dez. nachmittags seine Stelle verlassen und wird seitdem vermißt. Das Mädchen hat sich wahrscheinlich in seinen Arbeitskleidern entfernt. Man hat keine Anhaltspunkte für seinen Verbleib.

Wiesbaden, 17. Dez. Der König von Sachsen empfing gestern abend 1/47 Uhr in der Haupthalle des Hotels „Rosa“ die Generale von Franseck und Beseler und etwa 30 j. Zt. hier weilende Offiziere der sächsischen Armee. Nach dem Empfang, der etwa 1/2 Stunde in Anspruch nahm, fand Familientafel im engsten Kreise statt mit vorausgehender Becherung für den wiederhergestellten Kronprinzen Georg, der Anfang nächster Woche ins Feld geht. — Heute Abend 10.10 Uhr reist König Friedrich August nebst den Prinzessinen-Töchtern nach Dresden zurück.

Vom Mittelrhein, 16. Dez. Der Rheinstromwasserstand ist in die Höhe gegangen und steht jetzt so, daß die Schifffahrt erheblich erleichtert ist. Sie kann wieder bis weit nach dem Oberrhein hinauf betrieben werden, selbst von Fahrzeugen, die recht tief gehen. Kohlen sind in der letzten Zeit in ziemlich großen Mengen bergwärts gekommen, überhaupt gestaltete sich das Schifffahrtsgeschäft so rege wie es eben gegenwärtig möglich ist. Auch talwärts hat sich wieder ein recht lebhafter Verkehr herausgebildet. So finden recht ansehnliche Verfrachtungen nach den Niederlanden und Belgien statt, ebenso zwischen Antwerpen und dem Rheine.

*Manoli
Zigaretten
frisch
frisch!*

Letzte Nachrichten.

wb **Großes Hauptquartier, 18. Dez.** (Amtl.) Der Kampf bei Neuport steht günstig, ist aber noch nicht beendet.

Angriffe der Franzosen zwischen La-Bassee und Arras sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzosen 1200 Gefangene und mindestens 1800 Tote. Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann.

In den Argonnen trugen uns einige gutgelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein.

Von dem übrigen Teil der Westfront sind keine besondere Ereignisse zu melden.

An der ost- und westpreussischen Grenze ist die Lage unverändert. In Polen folgen wir dem weichen Feinde.

Oberste Seeresleitung.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

4. Adventssonntag. Evangelium: Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Luc. 3, 1.—6. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr Adventskommunion der Männer, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Hirtenbrief. Nachm. 3 Uhr Andacht der Eucharistia; nach derselben Versammlung im Turmsaal. 6 Uhr Sakr. Bruderschaftsandacht und Gebet für Vaterland und Heer.

Die Betstunde für Vaterland u. Heer, wird in dieser Woche mit Rücksicht auf die große Reinigung der Kirche, der häuslichen Andacht anheimgegeben.

An den 4 ersten Tagen der Woche sind die heil. Messen um 6 und 7 1/4 Uhr.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Am Sonntag Abend
Nessel-Suppe u.
Hausmacherwurst
wozu freundlichst einladet
Gasthaus Münchhof.

Weihnachts-Geschenke

empfehle in reicher Auswahl:

Brief- u. Kartenkassetten in schönen Füllungen (Uebersee, Leinen etc.) zu 50, 60, 70, 80 Pfg., 1, 1.20 Mk. und höher. Monogrammpprägungen werden prompt und billigst ausgeführt.

Bilder- u. Erzählungsbücher - Jugendschriften

:- Schul- und Bürobedarfs-Artikel :-

Kathol. Gesang- und Gebetbücher

in prachtvollen Einbänden und in allen Preislagen.

Kindergebetbücher von 20 Pf. an Rosenkränze in Perlmutter, Bein usw., sowie Etais,

Evangelische Gesangbücher

Geschäftsbücher in allen Formaten und Liniaturen.

Visitenkarten in eleganter und geschmackvoller Ausführung, sehr passend zu Weihnachtsgeschenken.

A. Meier's Buchdruckerei Schreibwaren Rüdesheim a. Rh.

Weihnachts-Verkauf

auf extra Tischen **Sonder-Angebot** auf extra Tischen

in

Leibwäsche	und	Tischwäsche
------------	-----	-------------

Teppiche

Zimmer-Teppiche	18.—	12.—	8.—
Salon-Teppiche	36.—	28.—	15.—
Bettvorlagen	2.25	1.50	— .95
Läuferstoffe per Meter	— .90	— .70	— .45

Tisch-Decken

Plüsch-Decken	18.—	12.—	7.50
Leinen-Decken	6.—	4.75	3.25
Tuch-Decken	5.—	3.50	2.25
Künstler-Decken	8.—	6.75	4.50

Herren-Konfektion, Damen-Konfektion, Kinder-Konfektion
 im Preise bedeutend ermässigt.

Gebr. HAAS Nachf.,
BINGEN, Salzstrasse.

Frz. Brüning Nachf.,

Fernspr. 331. Bingen a. Rh. Schmittstr. 8.

== Für Weihnachten ==

ganz besonders preiswerte Angebote
 in:

Leibwäsche für Damen, Herren u. Kinder in großer Auswahl. Eigene Anfertigung.	Oberhemden weiß und farbig fertig u. nach Maß Unübertroffen.	Unterkleidung verschied. Systeme, Hemden, Jacken, Hosen.
Taschentücher enorme Auswahl höchst. Buchstaben- tücher u. f. w.	Stragen, Manchetten, Krawatten, Strümpfe, Socken, Hosenträger, Handschuhe.	Tischwäsche Tischdecken, Handtücher, Küchenwäsche.
Haus- u. Zier- Schürzen von den einfachsten bis zu den elegantest.	Wollkatten, Steppdecken, fertige Bettwäsche	Bleyle's Reform- Beinkleider „Oja“ für Damen und Kinder.

➡ Für Militär ➡

größte Auswahl:

Unterhosen, Jacken, Hemden, gestr. Westen,
 Bleyle's Westen, Lungenschützer, Leibbinden,
 Kopfhäuben, Kniewärmer, Handschuhe.

❁ Feldpost-Schachteln ❁

in verschiedenen Größen, mit aufgeklebter Adresse,
 vorrätig bei

U. Meier.

Weihnachts-Geschenke

Laubsäge- und Werkzeugkasten	..
Ofenschirme	..
Christbaumständer mit u. ohne Musik	..
Modellschlitten, Schlittschuhe	..
Aluminium-Kochgeschirr	..
Treppenleitern	..
Messerpuzz- und Buttermaschinen	..
Bügeleisen, Wärmeflaschen, Waagen	..
Waschmaschinen, Wringmaschinen	..
Waschmangeln	..
Eßbestecke, Taschenmesser	..

Viele sonstige passende Artikel

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
 Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
 Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
 in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 149.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mf. 1.20 ohne und Mf. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 18. Dezember.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Zur Wiederaufgabe Belgrads.

Als Kaiser Franz Josef am 2. Dezember, am 67. Gedenktage seines Regierungsantrittes, die Nachricht erhielt, daß die österreichisch-ungarischen Truppen unter General Frank die serbische Hauptstadt besetzt hätten, lag der Gedanke nahe, daß man mit dieser Meldung dem Gedenktage des verehrten Herrschers auch in diesem Kriege eine ganz besondere Bedeutung geben wollte. An sich war die Besetzung Belgrads weniger ein strategischer als ein moralischer Erfolg. Nachträglich erfuhr man, daß die Serben Belgrad nicht kampflös geräumt, sondern der Besetzung der Hauptstadt erheblichen Widerstand entgegen gesetzt hatten. So hatte ein ziemlich heftiger Kampf westlich Belgrads bei Topšider stattgefunden, wo eine alte Artillerie Kaserne aus der türkischen Zeit liegt. Die Serben hatten sich dann in südlicher Richtung auf Kragujevac zurückgezogen, und alle Zeichen sprachen dafür, daß hier oder bei Nisch der letzte Entscheidungskampf stattfinden werde. Waren doch auch die bei Baljewa geschlagenen serbischen Truppen in der Richtung auf Kragujevac zurückgewichen.

Bevor ein tapferes Volk sich endgültig als besiegt anseht und die Hoffnung auf einen Erfolg der Waffen aufgibt, macht es die unerhörtesten Anstrengungen. So ist es möglich, daß die bei Baljewa südwärts zurückgeworfene serbische Armee mit Aufbietung der letzten Kräfte einen neuen Vorstoß nach Norden unternommen hat, nachdem sie ihre Verluste mit dem letzten Aufgebieten an Kampfmännern ausgefüllt hat. So war in österreichischen Blättern dieser Tage zu lesen, daß die serbische Armee in einer Stellung zwischen Arangilowac und Gorni Milernowa, also nördlich von Kragujevac 50 000 Mann Verstärkungen an sich gezogen habe. Man fragt sich ganz erstaunt, wo denn noch 50 000 Mann serbischer Reserven herkommen

sollen. Und vielfach wird der Verdacht geäußert, daß sich unter solchen irgendwoher eintreffenden Verstärkungen griechische Freiwillige befinden, die sich massenweise zur serbischen Armee begeben hätten. Denn daß sich aus den nach Bulgarien neigenden neuerbischen, den Türken im letzten Kriege abgenommenen Landesteile noch viele Nachschübe für die serbische Armee herauspressen lassen ist wohl recht fraglich.

Mit den Resten des serbischen Heeres ist in einem waldigen Berglande, das durch zahllose Täler zerrissen ist, und wo jeder Felsblock zu einer natürlichen Schanze wird, eine letzte Offensive unternommen worden. Offenbar in einem Zusammenhang mit einem gleichzeitigen Vordringen der Montenegriner und jedenfalls in der Annahme, daß die Kämpfe in Galizien und Polen die österreichisch-ungarischen Truppen, so festlegen, daß sie keine Verstärkungen mehr nach Serbien schicken können oder daß sie gar von dort Streitkräfte fortgenommen haben. Ob das zutrifft, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls scheinen es die Serben anzunehmen.

Wenn nun die österreichisch-ungarischen Truppen diesem serbischen Vorstoß nach Norden und Nordosten zunächst ausweichen, um sich selber das Gelände auszusuchen, in dem sie diesen feindlichen Angriff abfangen wollen, so müssen sie dieser strategischen Maßnahme alle anderen Rücksichten unterordnen. Es macht natürlich keinen guten Eindruck, Belgrad wieder aufzugeben, doch ist es, wenn man mit dieser Notwendigkeit im Laufe der nächsten Zeit einmal rechnen mußte, besser und klüger, diese Räumung der serbischen Hauptstadt rechtzeitig vorzunehmen und in einem Augenblick, wo man alle seine Maßnahmen unabhängig vom Feinde treffen kann. Belgrad liegt bekanntlich hoch am südlichen Ufer der Save. Würden schwächere österreichisch-ungarische Streitkräfte, die die Stadt es wird ja in diesem Kriege nicht um Städte, sondern um Völkerschicksale gekämpft — besetzt halten, gezwungen, sie vor starken feindlichen Kräften aufzugeben, so könnten sie unter Umständen in eine sehr schwierige Lage kommen, wenn sie sich angesichts des Feindes über die Save zurückziehen

mußten. Deshalb ist es sicherlich ein verständiger Entschluß der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, eine unhaltbar gewordene Stellung einfach zu räumen. Der Entschluß, Belgrad aufzugeben, kann freilich nur eins zur Folge haben: daß jeder im österreichisch-ungarischen Heere vom General bis zum einfachen Soldaten, nur einen Gedanken hat: Wir kommen wieder.

Geisenheim, 15. Dez. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung, in der am Freitag stattgehabten Stadtverordnetenversammlung war die Beratung des Vertrages der Gemeinden Geisenheim und Rüdesheim betr. die Errichtung des Reform-Realgymnasiums. Die Versammlung nimmt nach längerer Diskussion den Rüdesheimer Vertrag mit den Stimmen der Herren: Dorich, Edel, Gimbel, Dr. Erhard, Ginster, Hoehl, Haas, Klein, Söhnlein, Schnorr und Schlitz gegen die Stimmen der Herren Buchholz, Gutmann, Scherer, Wehmer und Weil an. Die Minderheit gab zu bedenken, daß nach dem Vertrage mit dem Staate die Rückgabe der Schule an die Gemeinde Geisenheim nicht ausgeschlossen sei, und die Gemeinde dann außerhalb ihrer Mauern ein großes, als Schule errichtetes Gebäude besitz, für welches sich auch schon der erwähnten Lage wegen, eine andere Verwendung schlecht finden dürfte. Es wird deshalb angeregt, die Gemeinde Rüdesheim zu veranlassen, einen gewissen Jahresbeitrag für den Fall der Rückgabe der Anstalt durch den Staat, zu garantieren, mit dem es mit der Gemeinde Geisenheim möglich wäre, die Schule dann in irgend einer Form weiterzubetreiben. Rüdesheim, welches jetzt außer dem Jahresbeitrag von 11 000 Mark noch einen einmaligen Betrag von 50 000 Mark für den Bau der Anstalt gibt, verlangt in dem genehmigenden Vertrage für den Fall der Rückgabe durch den Staat, diesen letzteren Betrag bezw. einen im Verhältnisse zu dem jeweiligen Wert des Gebäudes stehenden größeren oder kleineren Betrag zurück.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

66] (Nachdruck verboten.)

Langsam glitt von des Försters Wange die Büchse herab.

„Und vergib uns unsere Schuld!“ sprach er leise, gesenkten Hauptes vor sich hin und dem Kinde nach.

Hellborn legte die Gartenschere beiseite.

„Feierabend!“ sprach er. „Nun wollen wir ruhen von unseren Werken!“

Hellmut erhob sich von seinen Knien und sprach zu seinem Vater:

„Ein Förster möcht' ich auch werden, im Walde — mit der Büchse —“

„Ein Förster möchte er werden!“ wiederholte Lorenz Reiner hinter seinem Baume. „Welch ein herziges Kind!“

„Förster!“ sprach Hellborn, „es ist wohl auch ein gutes Leben, aber nicht wie das unsere. Der Mutter Erde im Schweisse unseres Angesichts das tägliche Brot abringen, das ist das natürlichste und beste.“

„Warum, Vater?“ erkundigte der Kleine sich. „Weil es uns zu unserm eigenen Herrn macht!“ belehrte ihn der Vater. „Trägheit und Luxus machen die Menschen zu Sklaven; nur die Arbeit macht sie frei!“

„O, ich fühle mich so frei und wohl bei dieser Arbeit!“ rief Klara, sich glücklich an den Gatten schmiegend.

Der Förster vermochte sich vor Staunen nicht zu fassen.

„Sie beten und arbeiten! Klara, Klara,“ murmelte er wie betäubt, „wenn sie lebend gewesen wäre und ich blind! O, es wird Licht vor meinen Augen!“

Hellborn, der gern seinem übervollen Herzen in Worten Luft machte, fuhr fort:

„Haben wir nicht auch alles, was das höchste, einzige Glück auf Erden ausmacht: Arbeit und Liebe?“

„Ja, alles!“ antwortete Klara und doch hob ein leiser Seufzer ihre Brust. „Wenn nicht eins fehlt!“

„Du denkst an deinen Vater?“ fragte Hellborn.

„Kann ich denn anders?“ erwiderte sie traurig. „Immer und immer muß ich an ihn denken und an das einzige, was uns zur vollen Glückseligkeit fehlt: den Segen des Vaters, den wir für immer entbehren müssen!“

„Das ist nicht wahr!“ rief da plötzlich hinter ihnen eine Stimme, daß sie erschrocken nach der Pforte, der sie den Rücken gewandt hatten, herumfuhren. „Das sollst du von deinem Vater nicht sagen müssen!“

„Vater, Vater!“ jubelte Klara auf. „Ist es denn möglich, — du kommst her? Du kommst zu uns? Endlich, endlich!“

Hellborn trat dem Förster entgegen.

„Ich wußte es, daß die Stunde noch schlagen würde!“ sagte er einfach.

„O, willkommen, tausendmal willkommen!“

brach Klara von neuem aus. „Du kommst in Liebe, nicht im Haß zu uns?“

Hellborn streckte dem Förster die Hand hin.

„Liebe heißt die Lösung, die jedem Menschen unsere Tür öffnet!“ sprach er. „Unser Haus soll ein offenes Menschenheim sein! Verweigern Sie uns Ihre Hand nicht mehr?“

„Nein,“ sprach Lorenz Reiner ergriffen, „ich nehme sie an, um mit diesem Druck meiner Rechten um Verzeihung zu bitten für das Unrecht, das ich Ihnen getan habe! In dieser Stunde habe ich gesehen, daß das Glück dort ist, wo die Menschen sich nicht fürchten, glücklich zu sein. Mut haben ist alles!“

Vor Freude zitternd, hielt er Hellborns und Klaras Hände in den seinen.

„Gefegnet diese Stunde!“ rief Klara. „Wenn doch auch Otto, aus dem Kerker entlassen, einst dieses Weges käme und mit uns ein Mensch würde —“

Sie brach ab und blickte voll Schrecken den alten Mann an.

„Was ist dir, Vater?“ fragte sie angstvoll.

„Du wirfst bleich? Du zitterst?“

Der Förster löste seine Hand aus der ihren.

„Es ist zu spät,“ entgegnete er, „er kann nicht mehr kommen!“

Seine Antwort machte Klara noch bestürzter.

„Mein Gott, Vater,“ stammelte sie, „wie du das sagst, — und wie du dabei aussiehst!“

„Es ist doch kein Unglück geschehen?“ fragte Hellborn besorgt. (Fortsetzung folgt.)

Herren- und Knaben-Anzüge
Hosen, Doppen, Arbeiter-Kleider,
Manufakturwaren u. Ausstattungssachen
außerordentlich billig.
Julius Levy Nachf., Bingen Salzh. 1
direkt am Rhein.
Sonntag bis 7 Uhr offen.

Die Uhr mit dem A im Kreise
Nomos beste Präzisionsuhr



Alliance Horlogère, Biel, Genf
Alleinverkauf von Bingen und Umgegend durch
Adam Friedrich Schaefer
Bingen, Kapuzinerstr. 7.

Ferner empfehlen wir:

Moderne grosse Hausuhren

Moderne Armband-Uhren in Gold, Tula, Silber
 Ringe, Broschen, Ketten und alle sonstigen Goldwaren
Trauringe nach Gewicht in jed. Fassung, gesetzl. gestempelt
 Echte Silberbestecke, Brillanten, versilb. Bestecke,
 Aufsätze und alle möglichen Gegenstände.

Sammelstelle von altem Gold und Silber
gegen Eisen-Schmuck für's Rote Kreuz.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Zahn-Atelier
Rüdesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags
 von 2-5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.

Feldpost!

Sämtliche Spirituosen wie:

Kognak, Germaniatropfen, Boonekamp usw.

empfehle ich als Feldpost wie auch zum Beipacken.

Ferner zu Weihnachten und Neujahr

Rheingauer Kognak in 1/1 und 1/2 Flaschen

Germaniatropfen, Boonekamp, Jamaica-Rum-Verschnitt,

Rum facon, Arrac, Chokoladelikör,

Rum- und Arracpunschessenz

sowie sämtliche Sorten Brauntwein im Auskant.

Carl Schmoll, Kognakbrennerei Rüdesheim.

Kriegs-Westen

wasserdicht

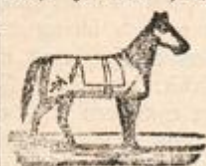
von Mark 4.50 an

empfehlen

Heine & Schott
Bingen.

Alte Metalle

wie Messing, Kupfer, Blei
 sowie Staniol u. Weinforken
 kauft zu den höchsten Tagespreisen.



Eigenes Fuhrwerk.

Karl Stumpf
 Althändler
 Geisenheim a. Rh.
 Taunusstr. 8.

Postkarte germt

Weihnachts-
Postkarten
 in schöner Auswahl empfiehlt
A. Meier.

Evang. Kirche
zu Rüdesheim.

Sonntag, den 20. Dezember:

(4. Adventsonntag.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Die drohende Erkältung

bleibt aus oder verläuft harmlos, wenn bei Beginn der Verschleimung im Halse rechtzeitig ein paar **Wybert-Tabletten** genommen werden. Sie bringen die Heiserkeit zum Schwinden und erhalten die Stimme klar und frisch. Sie sind ein so unentbehrliches Hausmittel, daß diejenigen, die ihre überraschende Wirkung kennen, sie im Hause nie ausgeben lassen. Die Schachtel kostet in allen Apotheken 1 Mark. Niederlage in Rüdesheim **Germania-Apothek.**

Weihnachtsbotschaft.

Erzählung von M. Anechte-Schönaa.

(Nachdruck verboten.)

Unweit Dresdens, in einem jener entzückend gelegenen Elbnester die im Sommer so gern von den Touristen und Sommerfrischlern zu kurzem oder dauerndem Aufenthalt aufgesucht werden, steht inmitten eines weiten Wiesenplanes und hart am Abhang eines bewaldeten Berges ein kleines, weißes Haus mit freundlichen, grünen Fensterläden. Im Sommer sind die Fensterbänke dicht mit blühenden Topfpflanzen besetzt und das ganze Anwesen sieht so schmuck und friedlich aus, daß jeder, der vorübergeht, wohl denken mag: hier wohnt gewiß das Glück.

Und gar viele gehen also denkend hier vorüber, denn einer der beliebtesten Spaziergänge zu einer romantisch gelegenen Mühle im Walde führt hier vorbei.

Und das Glück hatte auch tatsächlich in diesem Häuschen gewohnt, zwar ein sehr bescheidenes Glück, denn die Besitzerin ist

eine Waschfrau, die sich von früh bis in die Nacht mit Waschen und Bleichen der Wäsche für die Großstädter plagt. Jeden Montag zieht sie mit hochbeladenen Körben voll sauber gewaschener und gebügelter Wäsche gen Dresden und kehrt abends müde und matt mit der gebrauchten, die wiederum der Reinigung harret, zurück. Das ist ein mühseliger Gang, denn die Kundenschaft wohnt oft drei Treppen hoch und ist auf verschiedene recht entfernte Stadtteile verteilt. Darum ist es auch kein Wunder, wenn die Mutter Trillmich immer schwächer und ihr Rücken immer trummer wird. Sie ist ein zartes Frauchen und muß einmal recht hübsch gewesen sein. Unter den grauen Scheiteln blicken ein paar große, schwarze Augen klug und gütig in die Welt. Unwillkürlich muß man, wenn man sie auf dem Wiesenplan mit der

blütenweißen Wäsche hantieren sieht, an Chamisso's „Alte Waschfrau“ denken, welcher dieser Dichter so rührende Züge lieh.

Mutter Trillmich ist bekannt, daß sie die ihr anvertraute Wäsche nicht nur in schneeiger Weiße ihrer Kundschaft überliefert, sondern sie auch schonend, ohne scharfe Waschmittel wäscht und nur durch Rasenbleiche die Blütenweiße erzielt. Deshalb hat sie auch Aufträge in Hülle und Fülle, und seit sie sich vor Jahresfrist eine junge Hilfskraft in Gestalt einer armen Waise aus dem benachbarten Dorfe angenommen hat, geht das Geschäft noch einmal so gut, und mancher Sparpfennig wandert auf die Sparskasse. Frau Trillmich hat einen einzigen Sohn, der Buchhalter in einer großen Fabrik des Nachbardorfes ist, ein fleißiger, nüchterner Mann und deshalb der ganze Stolz und das einzige Glück der alten Mutter. Nie hat er ihr Sorge oder Verdruß gemacht. Wochentags arbeitete er von früh bis Feierabend in der Fabrik und legte jeden Sonnabend ein hübsches Stämmchen in der Mutter Hand als Beihilfe zur Wirtschaft. Die Mutter aber trug es allmonatlich zur Sparskasse, und so gelang es den beiden fleißigen Leuten, die auf dem Häuschen lastende Hypothek nach und nach abzutragen.

— Zu Ostern war die letzte Rate bezahlt worden und voller Stolz konnten sich Mutter und Sohn nun als alleinige Eigentümer des netten kleinen Anwesens fühlen.

Von da ab aber schien der Friede und mit ihm das Glück aus dem Häuschen am Wiesenhang entfliehen zu wollen. Man konnte oft im Vorbeigehen laute Stimmen darin hören und die gute Mutter



Die deutsche Offiziersmission, die im vorigen Jahr in türkische Dienste trat. (Mit Text.)

Trillmich mit rotgeweinten Augen sehen, ebenso wie die blonde Bertel. Der junge Trillmich aber, der sonst den ganzen Sonntag entweder Harmonika spielte oder lustige Lieder piffte und verknügte auf der Bank vor dem Häuschen saß, trieb sich jetzt in den Wäldern umher, mit unwirschiger Miene und finsterem Blick, ja er suchte, was sonst nie gewesen, das Wirtshaus auf und kam des Sonntag abends spät nach Haus. Es war, als ob ihn etwas

Trillmich mit rotgeweinten Augen sehen, ebenso wie die blonde Bertel. Der junge Trillmich aber, der sonst den ganzen Sonntag entweder Harmonika spielte oder lustige Lieder piffte und verknügte auf der Bank vor dem Häuschen saß, trieb sich jetzt in den Wäldern umher, mit unwirschiger Miene und finsterem Blick, ja er suchte, was sonst nie gewesen, das Wirtshaus auf und kam des Sonntag abends spät nach Haus. Es war, als ob ihn etwas

hinaustriebe aus seines Hauses Frieden. Und dem war auch so und die Ursache war niemand anders, als das blonde Bertel. Nicht, daß sie unfreundlich oder zänktisch zu ihm gewesen wäre, nein, sie tat wie immer, still ihre Arbeit, war freundlich und bescheiden und suchte der alten Mutter Trillmich jeden Wunsch an den Augen abzulesen. Aber diese Bemühungen wurden von dieser nicht anerkannt, sondern als Berechnung angesehen, und als der Sohn eines Tages erklärte, er wolle das Bertel zur Frau haben, da war es aus mit Frieden und Eintracht im Hause. Mutter Trillmich hatte mit ihrem Ernst ja doch ganz andere Pläne. Er sollte eine wohlhabende Bauernochter aus Weißig heiraten, die schon lange ein Auge auf den schmutzen Burischen geworfen hatte. Und weil der Sohn ihr sonst immer den Willen getan, so war sie doppelt empört, daß er es gerade in dieser Sache, an der ihr ganzes Herz hing, nicht tun wollte. Sie schmollte und grölte mit ihm und hätte das Bertel gar zu gern aus dem Hause getan, wenn sie es nicht so nötig gebraucht hätte. Aber die Arbeit wollte ihr nicht mehr so von der Hand gehen wie früher, und das böse Meißen, das sie sich in der feuchten Waschküche zugezogen, machte ihr arg zu schaffen; so war also nicht daran zu denken, die fleißige Hilfskraft zu entlassen. Und daß sie eine andere Hilfe, die so zuverlässig und anspruchslos war, nicht gleich finden dürfte, na, das wußte die Mutter Trillmich ganz genau.

Im unerquicklichsten Zusammenleben war das Frühjahr verfloßen, da erklärte eines Tages Ernst, daß er in die Fremde gehen wolle, er habe ein Angebot aus Bayern mit höherem Lohn und unter annehmbaren Bedingungen.

Das fuhr wie ein Blitz in das Häuschen am Walde und so kam es, daß sowohl die alte Frau wie das junge Mädel heimlich viele Tränen vergossen, und Ernst mehr wie je das Heim mied. Alles Bitten der Mutter blieb ohne Erfolg, und als die alte Frau sagte, sie wolle dann lieber die Bertel vor die Tür setzen, da hatte er brüsk erklärt, dann erst recht gehen zu wollen, und zwar um nimmermehr heimzukommen. Am ersten Juli kündigte er auch richtig seine Stelle und wollte am ersten August nach Bayern reisen.

Gewittersturm wie draußen in der Natur, so war es während des ganzen Juli im Trillmich-Hause und darüber merkte man nichts von der Gewitterstürme, die auch über ganz Europa lag, bis eines Tages Ernst die Mobilmachungsorder erhielt, die ihn für den fünften Mobilmachungstag zu den Waffen rief. Er war Reservemann und stand bei den Dresdner Jägern.

Aus war's da mit seinen Abreiseplänen, die wie ein Alp auf allen Bewohnern des Hauses gelegen hatten. Er selbst schien gern in den Krieg zu ziehen, und die Mutter sagte es offen und ehrlich, daß ihr diese Lösung willkommener war, als ein Auswandern des Sohnes. Nur die Bertel hatte von da ab noch röttere Augen und tat zum ersten Male nachlässig ihre Arbeit. Frau Trillmich machte wie ein Argus über den beiden, daß sie sich nicht heimlich allein sprechen konnten, aber eines Abends, als Bertel mit der Wäsche früher als sonst aus der Stadt kam und eben in den steil ansteigenden Waldweg einbiegen wollte, trat ihr unerhofft Ernst entgegen.

„Bertel, stelle mal deinen Korb ab und setz dich zu mir auf jene Bank“, sagte er und nahm ihr, ohne auf ihre Abwehr zu achten, den Tragkorb ab und zog sie an seine Seite.

„Ach, Ernst, wenn die Mutter es merkt, ich könnte es ja nicht mehr im Hause aushalten. Laß mich gehen!“

„Nein, du bleibst und hörst mich an. Schlimmer wie jetzt kann es auch nicht werden. Ich will ein Ende machen der Quälerei. Der Pfarrer in S. . . . traut morgen sechs Paare aus dem Dorfe, wenn du willst, bestelle ich sofort auch unsere Kriegstraumung.“

„Um Gottes willen, Ernst, was redest du da? Mutter würde dir, und noch mehr mir, das niemals vergeben. Und du würdest sie furchtbar damit kränken. Nein, Ernst, das darfst du ihr nicht antun, und dann glaube mir auch, es würde kein Segen auf solch einer überstürzten Heirat, der auch noch der Segen der Mutter fehlt, ruhen. Ich hätte keine ruhige Stunde mehr und würde immer denken, daß dich nun erst recht eine Kugel trifft und du niemals mehr heimkehrst, weil du im Zorn und Ungehorsam von deiner Mutter gegangen bist.“

Ernst hörte mit verbissenem Gesichtsausdruck die Einwände des Mädchens an und erwiderte dann finster: „Dann liebst du mich eben nicht, Bertel, und ich habe mich in dir getäuscht.“

„Ernst, Ernst!“ schrie das Mädchen weinend auf und wollte den Arm um seinen Nacken legen. Er aber wehrte den weichen Arm unwirksam ab.

„Gib dir keine Mühe, mir das auszureden. Liebe sieht anders aus. Du hättest nur die Rosel und die Hammlore sehen sollen, wie fix die bereit waren, mit ihren Schänen an den Altar zu treten. Gestrahlt haben sie über das ganze Gesicht und nicht gehault, wie du.“

Bertel senkte traurig den Kopf. Dann sagte sie leise:

„Ja, Ernst, wenn du das die richtige Liebe nennst, die nur an sich und den eigenen Vorteil denkt, dann magst du recht haben, daß ich die richtige Liebe nicht habe. Ich muß daran denken, ob ich meiner Mutter diesen Schmerz antun könnte, und da schreit mein Herz: Nein, und immer wieder: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl geht im Leben! Das hat man mich gelehrt, und wenn ich auch mein gutes Mütterlein habe hergeben müssen und ein armeliges Waisenkind bin, so bringe ich es doch nicht übers Herz, dich in deinem Ungehorsam gegen deine Mutter zu bestärken, und —“ — ihre Stimme erstickte in Tränen — „und wenn auch mein Herz darüber brechen sollte.“

Ein bitteres Auslachen aus dem Munde des Burschen war die einzige Antwort. Bertel senkte tief auf und begann dann mit bebender Stimme: „Ernst, Liebster, verhärt dich nicht dein Herz gegen die Mutter und gegen mich! Sieh, es ist vielleicht Gottes Fügung, daß jetzt gerade der Krieg ausbricht und du nicht im Zorn fort nach Bayern gehst. Wenn du deiner Mutter gehorcht, so wird dich der liebe Gott beschützen und auch gesund zu uns zurückführen, und dann —“

„Und dann bist du vielleicht schon die Frau des Postassistenten, der um dich herum-scharwenzelt. Denke nur nicht, daß ich das nicht bemerkt habe und dich durchschaue.“

„Ernst, du tust mir bitter unrecht, aber ich verberge es dir. Ich halte meinen Schwur, daß ich auf dich warte, bis deiner Mutter Sinn sich erweicht hat. Ich bleibe auch jetzt während des Krieges bei ihr, du darfst unbesorgt um sie sein, aber deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen, es ginge gegen mein Gewissen.“

„Und wenn sich die alte Frau nie bekehren läßt?“ fragte er, als das Mädchen aufstand und nach den Tragbändern des Korbes griff.

„Dann müssen wir es in Ergebung tragen und denken, daß es Gottes Wille sei. Verzeih mir, Liebster, aber ich kann nicht anders und nun behüt dich Gott und laß sie gesund heimkehren.“

Ernst tat, als sähe er die dargereichte Hand des Mädchens und die fliehenden Blicke nicht, mit denen sie sein Auge suchte. Er lehnte sich auf der Bank zurück, stützte den Arm auf die Lehne und den Kopf in die Hand. Er half der Bertel auch nicht den schweren Korb auf den Rücken heben, sondern starrte mit verbissenem Gesichtsausdruck vor sich hin. Noch einen Blick warf Bertel auf ihn und ging dann traurig weiter. Die Füße waren ihr bleischwer, aber noch schwerer das Herz, denn wenn sie auch Ernst gegenüber gefaßt und ruhig erschienen war, innerlich tobte der Schmerz, und die Entsagung war ihr bitter schwer geworden.

Daheim fand sie die Haustüre offen, aber die Frau Trillmich nicht vor. Wäre sie nicht in so trauriger Verfassung gewesen, dann hätte ihr das auffallen müssen, denn Frau Trillmich war in diesem Punkte fast pedantisch gewissenhaft. So aber dachte sie nicht weiter darüber nach, sondern trug die heimgebrachte Wäsche sofort ins Waschkhaus und richtete den Kessel zum Einweichen vor. Bald darauf hörte sie auch die Frau Trillmich zurückkommen, in der Schürze und ohne den Kopfschal, den sie sonst bei Gängen bis ins Dorf umzunehmen pflegte. Also war sie wohl nur in der Nachbarschaft gewesen. Kurz nachher kam auch Ernst nach Hause und rief sie zum Abendessen. Es ging sehr schweigsam dabei zu, und es schien, als ob allen Dreien der Bissen im Halse quoll. Man vernahm, sich in die Augen zu sehen, und jedes war froh, als das freudlose Mahl vorüber war.

Zwei Tage später verließ Ernst das Haus, um in Dresden bei seiner Truppe einzutreten, und drei Wochen danach zog er ins Feld. Die Mutter hatte ihn noch einmal in der Kaserne besucht, aber am Tage vor dem Abmarsch fühlte sie sich nicht wohl genug, um ihm die kleinen Liebesgaben, die sie ihm zugebacht, selbst zu überbringen und schickte Bertel damit zu ihm. Darüber wunderte sich das Mädchen sehr, noch mehr Ernst, aber beide freuten sich herzlich, daß sie nun noch ungestört Abschied voneinander nehmen durften, und dieser fiel sehr innig aus. Aller Groll war dahin, und in beider Herzen regte sich die Hoffnung auf bessere, schönere Zeiten und ein glückliches Wiedersehen.

Bei eifriger Arbeit flog die Zeit nur so dahin. Ab und zu kam eine Feldpostkarte ins Haus, die von Ernst nur Gutes berichtete. Alle Wochen, wenn die beiden Frauen in der Stadt waren, schickten sie ein Feldpostwatetchen mit Zigarren und Wurst, Schokolade und andern guten Sachen an Ernst ab, jede heimlich für sich. Aber der Dank auf den Feldpostkarten vertiet es dann. Schon betrachtete dann Bertel die Miene der alten Frau, ob sie ihr wohl deshalb zürne, aber sie blieb unbewegt, wie immer. Das Wesen der Mutter Trillmich war nach und nach wieder so zu Bertel geworden, wie es vor Ernsts Erklärung im Frühjahr gewesen war. Viel Worte zu machen war nicht ihre Art, aber das Mädchen war schon hoch beglückt, wenn es ihr gelang, ein Lächeln auf die vergrämten Züge zu zaubern, oder wenn es einen schönen Apfel oder eine saftige Birne neben ihrem Teller fand, welche die alte Frau ihr als Zeichen ihrer Zufriedenheit hingelegt hatte.

Abends strickten dann die beiden fleißig Soldatenstrümpfe, Pulswärmer, Schneehauben und Leibbinden, denn in der Zeitung stand zu lesen, daß sich der Krieg über den Winter ausdehnen würde und die armen Soldaten im Felde Mangel an warmem Unterzeug hätten.

Ein Paket mit derartigen Dingen war schon vor Wochen an Ernst abgegangen, aber eine Bestätigung des Empfanges war ausgeblieben. Noch einmal flatterte eine Feldpostkarte ins Haus, die berichtete, daß er bei L... im Feuer stünde, dann aber blieb jede Nachricht aus.

Das waren bange Zeiten, aber da es den Nachbarinnen auch nicht besser erging und man allgemein hörte, daß Feldpostsendungen nicht angekommen waren, so trösteten sich die beiden immer wieder und hofften von Tag zu Tag auf einen Brief. Aber der Postbote schien den Weg zum Häuschen am Gange gar nicht mehr finden zu wollen. Wochen vergingen wieder, und kein Brief, keine Karte kam. Angstvoll studierten Frau Trillmich und Bertel die Verlustlisten, und eines Tages fanden sie zu ihrem Schrecken seinen Namen unter den Verwundeten und Vermissten.

Und wieder vergingen Wochen und keine Kunde kam von dem Vermissten. Die letzten Feldbriefe und Pakete, die sie an ihn geschickt hatten, kamen zurück und trugen denselben trostlosen Vermerk: Adressat verwundet und vermißt. Alle Erkundigungen bei seinem Regiment und den Behörden blieben erfolglos, und um den Schmerz und die schreckliche Sorge noch zu erhöhen, erzählten die Zeitungsberichte entsetzliche Dinge von der grausamen, ja oft geradezu bestialisches Behandlung der verwundeten Gefangenen in Frankreich und in Belgien durch die Franktireurs.

Das waren furchtbare Bilder, die der armen Mutter Trillmich und der Bertel unablässig vor Augen schwebten und ihnen den Schlaf in der Nacht raubten. Nur während des Tages, im Drange der Arbeit, vergaßen sie manchmal ihr nagendes Herzweh, aber kam dann die Dämmerstunde, wo die Hände untätig ruhen mußten, weil das Petroleum immer knapper und knapper wurde, und man sich schon mit Lichtstrümpfen behelfen mußte, dann überfiel sie oft das Leid und der Gram wie ein reißender Wolf.

Und in dieser unsäglich schweren, leidvollen Zeit wurde der alten Frau Trillmich das Bertel so recht zum Trost. Im stillen dankte sie Gott für die Gnade, daß sie das allzeit freundliche, fleißige Mädchen bei sich haben durfte, denn wenn sie jetzt hätte allein haufen müssen, so wäre sie vor Angst und Herzeleid vergangen und verzweifelt. Wie es eine eigene Tochter nicht besser verstanden hätte, umgab Bertel die alte Frau mit zarter Fürsorge, und trotzdem ihr Herz zentnerschwer und ihre eigene Hoffnung auf ein Wiederkommen des Geliebten dahin war, tröstete und ermutigte sie immer und immer wieder die Mutter.

So kam das liebe Weihnachtsfest heran und noch immer stand alles auf dem alten Fied. Von Weihnachtsstimmung war natürlich keine Rede, gedrückt und traurig lebte man dahin, mechanisch seine Pflicht erfüllend und die Nächte durchweinend, oder in heißem Gebet zu Gott verbringend.

Da kam eines Abends Bertel mit der Nachricht nach Hause, daß der Direktor der Fabrik, in welcher Ernst so lange beschäftigt gewesen war, mit seinem Auto eine Liebesgaben- und Gesandtschaft nach dem Kriegsschauplatz bringen wolle, und beide beschloßen, zu ihm zu gehen und recht inständig zu bitten, an Ort und Stelle in Frankreich nach dem verschollenen Ernst zu forschen. Der Direktor, ein feingebildeter und lebenswürdiger Mann, der den pflichtgetreuen Ernst sehr geschätzt und sein Unglück sehr bedauert hatte, versprach auch, sein möglichstes zu tun.

Das war doch wieder ein Hoffnungsfünkchen, und die beiden Frauen lebten, das schwache Fünkchen im Inneren nährend, wieder etwas auf.

„Wenn der Direktor seine Spur findet, so reise ich sofort nach Frankreich, um ihn zu pflegen!“ sagte Bertel und überschlug dabei ihre Barschaft, ob sie wohl für das Reisegeld reichen würde. Gerührt hatte die alte Frau zugehört, und wenn sie auch zu wissen glaubte, daß diese Idee nicht zu verwirklichen war, so ließ sie doch das Mädchen bei seinem Vorsatz, der sie zu beglücken und aufzurichten schien.

In zehn Tagen hatte der Direktor zurück sein wollen, und als diese um waren, ging Bertel jeden Abend hinüber in das Nachbardorf, um zu fragen, ob das Auto heimgekommen sei. Aber es vergingen vierzehn Tage und es kam und kam nicht, und die Beamten in der Fabrik sorgten sich bereits auch schon um ihren Direktor, zumal in letzter Zeit den Autos mit Liebesgaben verschiedene Unfälle zugefallen waren.

So kam der Weihnachtsabend heran. Auf Zureden Bertels hatte Frau Trillmich doch ein paar Stollen gebacken, und sie waren auch herrlich geraten. Aber von einem Weihnachtsbäumchen wollte sie durchaus nichts wissen und die emsig geschnittenen Ecken und andere warme Unterjacken, die fertig waren, wollte sie in

einem Anfall von Kleinmut dem Roten Kreuz überweisen. Aber Bertel hat so lange, doch damit noch zu warten, bis sie endlich nachgab.

Bis vor kurzem war lindes Wetter gewesen, gar kein Weihnachtswetter, bis sich zwei Tage vor dem Feste Frau Holle besann und nun aufs eifrigste ihre Betten schüttelte. Der weite Wiesenplan vor dem Trillmich-Häuschen war halbmeterhoch mit Schnee bedeckt, und die Waldbäume trugen schwer an der weißen Last. Der Schnee knisterte nur so beim Gehen, und am Himmel funkelten Millionen Sterne, als die beiden Frauen zur Christnacht in das benachbarte Dorfschlein gingen. Der Pfarrer hielt eine ergreifende Predigt und sprach so schön von dem Opfermut des deutschen Volkes, das willig sein Liebes hingeben habe für das Vaterland. Und er ermahnte die Trauernden, nicht wider Gottes Willen zu hadern, sondern einen edlen Stolz zu zeigen, daß sie berufen waren, auch Opfer zu bringen für ihres Volkes heilige Sache. O wie viel Tränen wurden da geweint, und wie bitter schwer wurde es den Beraubten, sich zu diesem Stolze aufzuraffen.

Tief ergriffen verließen Frau Trillmich und Bertel das Gotteshaus und stapften durch den tiefen Schnee heimwärts. Willig duldete es die alte Frau, daß Bertel ihren Arm in den ihrigen zog und sie den Berg herauf stützte, ja Bertel glaubte ganz genau, einen leisen, zärtlichen Gegendruck ihres Armes zu fühlen, und das war schon viel bei der verschlossenen, mit Zärtlichkeiten geizenden Frau. Stillbeglückt schritt sie weiter, blieb aber plötzlich wie angewurzelt stehen und wies auf eine Fußspur im Schnee, die nach ihrem Häuschen führte. Es war ein Männerfuß, der hier gegangen war, und richtig, an der Haustür sahen sie eine hohe Männergestalt stehen, die jetzt rasch auf sie zukam. Es war der Direktor Emmerich aus der Fabrik, und den beiden Frauen stand vor Überraschung beinahe der Atem still. Was mochte er für Nachricht bringen? —

„Guten Abend, Frau Trillmich! Eben wollte ich wieder fortgehen und Ihnen einen Zettel hinterlassen. Nun ist's nicht nötig, und ich kann Ihnen mündlich Bericht erstatten. Ich bin vor zwei Stunden erst aus Frankreich zurückgekommen.“

Während Bertel mit zitternden Händen die Haustür aufschloß und im Stübchen Licht machte, führte der Direktor die plötzlich ankommende alte Frau in das Haus.

„Beruhigen Sie sich nur, liebe Frau Trillmich, Ihr Sohn lebt, und ich habe ihn selbst gesprochen.“

„Er lebt, Bertel, hast du's gehört, Ernst lebt!“ stammelte die alte Frau, und die Tränen schossen ihr nur so aus den Augen und rollten auf die granddurchfurchten Wangen hinab.

Der Direktor ließ die zitternde Greisin auf das Sofa nieder und setzte sich an ihre Seite. Bertel stand wie gebannt am Tische, das abgebrannte Streichholz, mit dem sie die Lampe angezündet, noch krampfhaft in der Hand haltend.

„Also Ihr Sohn war in einem französischen Lazarett in L..., wo er leidlich gut behandelt wurde, aber keine Nachricht nach Hause geben durfte. Er hat eine Schenkelverletzung durch Granatsplitter erhalten, die bei besserer Pflege gar nicht schlimm gewesen wäre, durch Vernachlässigung aber bössartige Eiterungen zur Folge hatte. Wenige Tage vor meiner Ankunft in Dinant war er in das dortige Lazarett und in deutsche Pflege gekommen, vom Transport aber so erschöpft, daß er mehrere Tage bettflüchtig war. Das erstmal, als ich ihn aufsuchte, hat er mich nicht erkannt, aber am Tage vor meiner Abreise ging es ihm besser und er freute sich furchtbar, mich zu sehen und von Ihnen zu hören. Gar zu gern hätte ich Ihnen den Sohn als gewiß schönstes Weihnachtsgeschenk mitgebracht, aber die Ärzte gaben es leider nicht zu. Er muß sich erst einer Operation unterziehen, und dann, in etwa drei bis vier Wochen, dürfte er Heimatsurlaub erhalten. Er schickt Ihnen tausend Grüße und Sie möchten das Weihnachtsfest nicht traurig verleben, sondern freudig und dankbar, und auf ein baldiges Wiedersehen hoffen. Auch für Sie, Bertel, trug er mir herzliche Grüße auf und Sie möchten recht bald ausführlich schreiben, wie es zu Hause steht.“

„O, Herr Direktor, wie soll ich Ihnen danken, und auch dafür, daß Sie heute noch selbst zu mir gekommen sind!“ stammelte die alte Frau, des Direktors Hände mit ihren beiden umfassend und herzlich drückend.

„Aber, liebe Frau Trillmich, das war doch Menschenpflicht! Ich konnte mir doch Ihre Angst und Sorge vorstellen und mir denken, wie unglücklich Sie den heiligen Abend verbringen würden, wenn Sie keine Nachricht von Ihrem Sohn erhielten, zumal, wenn Sie erfahren hätten, daß ich aus Frankreich zurück bin. Also da machte ich mich schnell auf den Weg, um Ihnen diese Weihnachtsfreude zu machen. Und nun verleben Sie den Abend noch recht gemütlich und schreiben Sie sofort an Ihren Sohn, er sehnt sich furchtbar nach einem Briefe von Ihnen beiden, er hat ja seit Monaten nichts mehr erfahren. Und als kleines Weih-



Die frierenden schwarzen Hilfsstruppen der Feinde Deutschlands. (Mit Text.)

Phot. Leipziger Presse-Büro.

nachtsgeſchenk bringe ich Ihnen hier die Summe mit, die Ihr | wäre, hätte ich ſchon Sohn ſonſt bei uns in der Fabrik zu Weihnachten erhalten hätte. Sie werden das Geld brauchen können, wenn er wieder daheim iſt, denn Pflege wird er noch viel brauchen, er war ſehr heruntergekommen. Und nun Gott befohlen!"

Bertel führte den Direktor hinaus und ſchüttelte ihm wortlos die Hand. Sprechen konnte ſie nicht, ihr Herz war übervoll. Als ſie dann in das Stüb-



Ein Wasserturm in der Nähe von Lodz. (Mit Text.)

Phot. A. Grohs.

alte Mutter mit gefalteten Händen und ganz verklärtem Geſicht noch immer auf dem Sofa ſitzend vorſand, da warf ſie ſich ihr zu Füßen und barg laut aufſchluchzend ihren Kopf in deren Schoß. Und die alte Frau zog das weinende Mädchen liebevoll an ihre Bruſt und küßte ſie auf die reine Stirn.

„Vergib mir meine Härte, Bertel“, ſagte ſie weich. „Du haſteſt ſie nicht verdient um mich. Aber ich will alles wieder gut machen und der Segen der Mutter ſoll eurem Bunde nicht fehlen, wenn Gott der Herr in ſeiner großen Gnade ihn uns zurückführt.“



Prof. Dr. phil. und Dr. ing. h. c. Fritz Hauſenberger. (Mit Text.)

Phot. Martin Gönſcheidt, Eſſen.

chen zurückkam und die

wiederkommt! Ich halte ihm mein Wort, wie es auch kommen mag! Aber nun wollen wir raſch ein Telegramm aufſetzen und



Fregattenkapitän Karl von Müller.

(Mit Text.)

damals Ernſts Wiſch erfüllt und in die Kriegſtraumung geſtilligt. Aber Gottes Finger mußte erſt noch ſtärker an mein Herz klopfen, ehe er mich fügsam machte. In den bangen Nächten dieſer Wochen habe ich es ihm gelobt: führt er mir den Jungen lebend zurück, ſo ſollt ihr euch haben. Aber noch iſt's nicht ſo weit, und der Armſte muß noch viel ausſtehen und kehrt vielleicht als Krüppel zurück. Wirſt du dann auch noch —

„O Mutter,“ unterbrach ſie raſch das Mädchen, „wenn er nur überhaupt lebend zurückkommt! Ich halte ihm mein Wort, wie es auch kommen mag! Aber nun wollen wir raſch ein Telegramm aufſetzen und



Auſtauch 20000 deutſcher und franzöſiſcher Zivilgefangenen. (Mit Text.)

Illustrations-Photographie von Joſeph Degler.



Die Bucht von Sebastopol. (Mit Text.)

dem Armen auch eine kleine Weihnachtsfreude machen, nicht wahr, liebes Mutterl?"

"Aber die Post ist ja schon längst geschlossen —"

"Ach, das tut nichts! Ich fahre mit der Elektrischen bis Loschwitz oder Blasewitz, und wenn es sein muß, bis nach Dresden, denn der Ernst muß seine Weihnachtsgeschichte haben, wie uns der liebe Gott diese durch den Direktor bescherte."



Schwester Frida Gessert, Schwester Elfriede Echerhaus, welche beide mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden.

Bis spät in der Nacht blieben die Fenster des Häuschens am Gange hell und zwei glückliche Menschen feierten drinnen frohes Weihnachten. Sie hatten sich ja so viel, so unendlich viel zu erzählen und so viele herrliche Zukunftspläne zu schmieden. —



Abbas Hilmi, der Khedive von Ägypten. (Mit Text.)

Während sie so saßen und plauderten, trug der elektrische Funken die Weihnachtsgeschichte an den verwundeten Ernst im Lazarett zu Dinant: "Fröhliche Weihnachten wünschen dir mit tausend Grüßen deine Mutter und deine Braut Bertel."

Und der göttliche Friede, der den Hirten auf dem Felde durch die Engel einst verkündet wurde, der senkte sich auch auf das Häuschen an dem Gange hernieder und mit ihm die Hoffnung auf ein schönes Glück.

"Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Eine schöne Versicherung.

Weihnachtshumoröde von Rudolf Leppin.

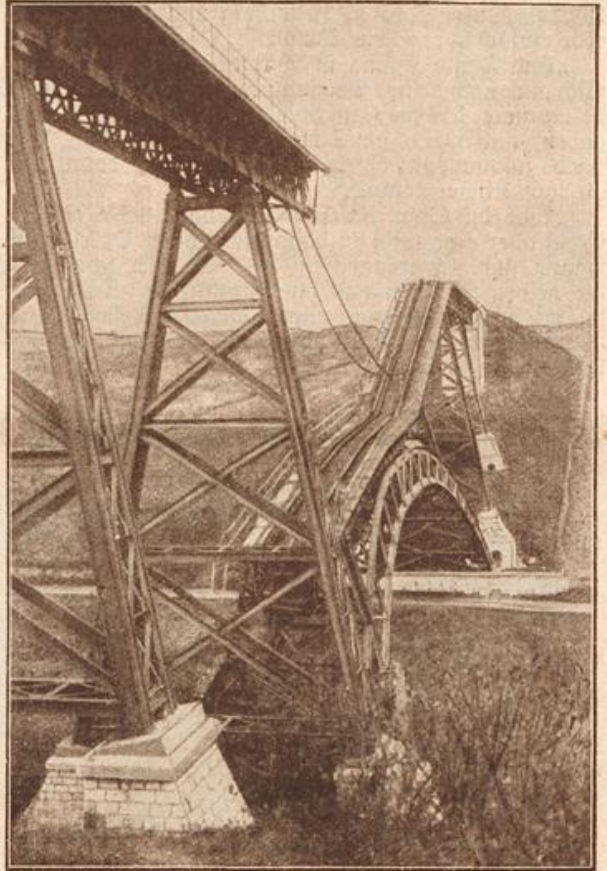
Willi, sei so gut und nimm die beiden Pakete mit, wenn du in den Dienst gehst."

eigenen Hause geschehen, muß die eigene Frau dagegen handeln, und ich — ich, der Verfasser — soll obendrein auch noch dabei beteiligt werden, gleichsam als ein sprechendes Zeugnis dafür, daß man sich nach den Worten, nicht nach den Taten eines Predigers richten soll. Nein, beste Helene, das kannst du nicht verlangen."

"Ich bin eben nicht früher fertig geworden mit meinen Arbeiten. Ihr Männer könnt viel schreiben: ihr sitzt am grünen Tisch und habt von der Wirklichkeit so viel Ahnung wie der Vegetarier von einem jästigen Schinken. Ihr geht ins Geschäft, kauft die Sachen und laßt sie gleich dort postfertig machen, während wir armen Frauen halbe Nächte hindurch sitzen und uns die Finger wund sticheln."

"Ganz unnützerweise."

"Das verstehst du einfach nicht, Willi, du bist ein guter Mensch,



Zersprengte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Toul.

(Mit Text.)



Eine Heldenpatronille. Phot. Hoffmann. (Mit Text.)

aber etwas prosaisch, und den hohen Wert, der in einer selbstgemachten Arbeit liegt, weißt du nicht zu schätzen."

"Zu schätzen nicht — das habe ich auch gar nicht nötig; ihr legt mir hinterher ja die Rechnungen vor."

"Es ist zwecklos, mit dir zu streiten; überdies hat dich der Dienst anscheinend nervös gemacht. Du wirst aber nicht wollen, daß wir Onkel Hans in Zellerberg und Tante Hanna in Blindenrode einfach übergehen. Du weißt, Onkel Hans ist Junggeselle..."

"Und Tante Hanna ist Witwe! Gewiß, weiß ich! Wenn ich mich auch nach deiner Behauptung gar nicht um deine Verwandten bekümmere, das weiß ich doch. Ich weiß auch, daß sie beide Geld haben, und wenn sie Sinn und Humor haben, werfen sie das Geld zusammen und heiraten einander, damit der Mammon an ihre Kinder kommt."

"Was du Sinn für Humor nennst, wäre einfach Wahnsinn. Es ist aber auch nicht zu befürchten; denn Onkel Hans und Tante Hanna sind sich spinnenfeind. — So hier sind die Pakete, hier die gelben Adressen und die Aufschriften. Das Aufkleben kannst du im Dienst besorgen, euer Kleister hält besser."

Während der Oberpostsekretär knurrend die beiden Pakete hochhob, sagte seine Frau:

"Noch eins, Willi: Zu Helbing mußt du auch mit herangehen. Ich habe für Anna ein halbes Duzend Hemden bestellt; die sollen heute nachmittag fertig sein. Schiden kann Helbing sie nicht; es ist zuviel zu tun."

"Dann schick doch die Anna hin."

"Anna hat keine Zeit: sie muß die Küche noch sauber machen und das Blanke putzen..."

"Und Aug schnaden!"

"Ärgerlich steckte der Gatte die Adressen ein, riß die beiden Pakete an sich und wollte gehen."

"Noch eins, Willi!"

Der Obersekretär öffnete seinen Mund, schloß ihn aber wieder, ohne etwas zu sagen; er wußte, es war doch vergeblich.

"Dann kannst du noch von Thiel das Honigtuchepaket herausholen; du brauchst nicht zu warten, es wird fertig sein, wenn du kommst."

"So! Ist das alles?"

"Ja, Alter."

Der Oberpostsekretär ging. Er ging zu Helbing und holte das Hemdenpaket; er ging zu Thiel und holte die sein säuberlich eingepackten Honigtuchen und ging dann ins Bureau.

"Herr Obersekretär, hat der Zug 26 heute auch noch einen Beiwagen?"

"Herr Obersekretär, an der Paketannahme ist großer Andrang; vielleicht kann Schröder an der Wage aushelfen."

"Herr Obersekretär..."

"Herr Postdirektor!"

Der Obersekretär hatte seine Pakete auf einen Stuhl gelegt, gab hier Auskunft, befahl dort Schröder an die Wage und vertiefte sich dann mit dem Postdirektor in eine dienstliche Angelegenheit.

Als dieser gegangen war, setzte sich Krause an die Arbeit und dachte mit keinem Gedanken an seine Pakete und an die Aufträge seiner Frau. — Nachdem er so nahezu zwei Stunden emsig gearbeitet hatte, richtete er seinen Blick zufällig nach jener Ecke, in der der Stuhl mit den Paketen stand. "Schwarz!"

"Jawoll, Herr Obersekretär."

"Neben Sie doch diese beiden Adressen auf diese Pakete, schreiben Sie noch drauf: Durch Eilboten. Vote bezahlt, und liefern Sie sie auf."

"Jawoll, Herr Obersekretär."

Der Andrang des Publikums hatte nachgelassen; nur einige Nachzügler standen noch an den Schaltern; sonst war es dort leer, wie in den stillen Zeiten des Jahres. Nach einem Rundgang durch sämtliche Dienststellen entschloß sich daher der Obersekretär, Schicht zu machen und nach Hause zu eilen.

Nein, seine Frau hatte doch recht gehabt, daß sie sich ihrer alten Tante erinnerte. Erstens sollte man verwandtschaftliche Bande festigen, und zweitens — na ja, Tante Hanna hatte Geld und keine Kinder, und Krause hatte Kinder und kein Geld. Und der Onkel Hans — na ja, da lag's ebenso. Was sie nur den beiden geschickt haben mochte?

Unter solchen Betrachtungen war der Obersekretär vor seiner Wohnung angelangt.

"Guten Abend", sagte er frohgelaut zu seiner Gattin.

"Guten Abend! Hast du die Pakete?"

"Die — Pakete?"

"Nun ja, von Helbing und von Thiel!"

"Richtig! Nein, die hab' ich liegen lassen. Na, laß nur, Schatz, ich werde sie holen; ihr habt ja doch keine Zeit."

Dieses Anerbieten verführte Frau Helene wieder, so daß sie ihm einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter gab.

Der Obersekretär ging zum Postamt zurück. Die Pakete waren nicht da. Er überlegte und glaubte sich dann entsinnen zu können, sie gar nicht mit ins Bureau gebracht zu haben.

Er ging also zu Thiel.

"Gewiß, Herr Obersekretär, die Pakete sind hier. Wir hätten sie Ihnen schon herumgeschickt, aber wir hatten keinen Voten frei."

"Bitte, bitte, es hat nichts zu sagen."

Die Bescherung nahm ihren Anfang.

Die Kerzen am Baum brannten; die Kinder sangen und jubelten; Krause stand mit seiner Frau glücklich dabei, und selbst die ewig verdrießliche Anna — das Dienstmädchen — versuchte, ein freundliches Gesicht zu machen.

Krause hatte seiner Frau einen Pelzschmuck gekauft, der Frau Helene in helles Entzücken versetzte. Die Töchter hatten Kleintücher gehäkelt, die Söhne Laubsägearbeiten gemacht. Für den Hausherrn lag ein prächtiger Schlafrock da, und die Kinder hatten Kleider und Spielzeug bekommen und tanzten um den Baum.

"Hier, Anna," sagte die Hausfrau, "das ist für Sie."

Anna nahm die ihr gewiesenen Pakete, dankte und verschwand.

"Anna," rief die Herrin ihr nach, "kommen Sie nachher wieder herein; wir wollen noch den Honigtuchen verteilen."

Während man in der "guten Stube" weiter jubelte und bewunderte, saß Anna in ihrer Kammer und betrachtete mit prüfenden Blicken ihre Herrlichkeiten:

"'nen Stoff zu'n Kleed?"

Prüfend rieb sie ihn zwischen den Fingern.

"Na, et geht, drei Maak mag der Meta gekost't ham. — 'n Paa' Handschuh? Jott: en Paa', det is ja eegentlich for de Ma, aba na — der Olle kann Handschuh bei mia ibahaupt nicht leiden... Schürzen?"

Hier nahm das Gesicht einen gespannten Ausdruck an. Hastig faßte sie in die Taschen.

"Nicht mal'n Zehnmarkstück in de Tasche? Keen bißten Anstandsjesiehl! Det wär mia ja bei Koosmann Engelhartens nicht passiert. — Un dit hier? — — Ree, so 'ne Unwascheemtheit!! Na, det kennt ihr mia nich bieten! Ree, det jibt et nich!"

Wütend rannte sie aus der Kammer und galoppierte in die gute Stube. Mitten in den Jubel hinein schrie sie mit schriller Stimme:

"Un det will id Jhn'n man sagen, un det will id Jhn'n man sagen: Nach Neijahr zieh id! Ree, sowat laß id mia nich jefallen, so 'ne Stichelei'n — nee, det kenn'n Se mit mia nich machen, da müssen Se sich schon 'ne andre aussuch'n. Ich rooche teene Bijarr'n; mein Breitjam roocht zwar welch, aba nich Ihre. Ree', jaachte er, als id ihn mal eene anbot, laß man, Anmeken, for de Sorte dank' id; da kosten sechsje sinjundreißig Pennich."

"Aber Anna..."

"Ja, un denn — det mit die Jade, det is 'ne Gemeinheit. Id bin 'n bißten komplett, des is keen Fehla; det gefällt mein'n Breitjam jrade. Aba 'ne jestrifte Mannsjade — pfui Deibel!"

"Aber Anna..."

"Anna, was fällt Ihnen ein?"

"Wat mia infällt? Wat mia infällt? Na, det et een Schtandal is, een anständiges Dienstmeechen eene Riste Bijarr'n un eene Mannsjade zu schen'n!"

"Aber Willi!"

Willi machte ein verständnisloses Gesicht.

"Du hast ja das Geschenk für den Onkel wieder mit nach Hause gebracht!"

Willi bekam einen roten Kopf.

"Hoffentlich ist das Paket an Tante richtig abgegangen."

Hastig riß sie den Bindfaden von dem zweiten Paket herunter, das den Honigtuchen enthalten sollte; da sah sie ihre schöne Handarbeit vor sich, den perlenbestickten Fußsack.

"Willi!"

Frau Helene war einer Ohnmacht nahe.

"Was hast du an Onkel geschickt?"

"Wahrscheinlich die Hemden für Anna!"

"Und an Tante den Honigtuchen, der natürlich vollständig zerbröckelt ankommen wird? Willi, sie enterben uns. Willi!"

Jetzt begriff auch Anna den Zusammenhang; sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: "Nicht for uns, det is 'ne scheene Bescherung!"

Vom Sturm gebrochen.

Zeitgemäße Skizze von E. Sagen-Müller.

(Nachdruck verboten.)

Stumm haben sie ihn sanft gebettet, die freundlichen Schwwestern. Mit glühenden Wangen und glänzenden Augen liegt der blonde Hüne auf dem weichen Lager, das liebevolle Frauenhand ihm mit zarter Sorgfalt bereitet hat.

„Herr Leutnant, einen Schluck Selt“, bittet jetzt Schwester Maria und reicht dem Schwerverwundeten das Glas mit dem belebenden Trank.

Joachim von Alten richtet sich ein wenig auf und faßt mit zitternder Hand nach dem dargebotenen Glase, das er in gierigen Zügen leert. Dann sinkt er erschöpft in die Kissen zurück.

Die Rote-Kreuz-Schwester betrachtet ihn besorgten Blickes. „Ein böser Brustschuß“, hat der Oberstabsarzt gesagt, als er ihn kurz nach der Einlieferung in das Lazarett untersucht hatte. „Es ist fraglich, ob wir ihn durchbringen werden. Schade um den prachtvollen Jungen!“

Die Augen der Schwester gleiten von dem Lager des Offiziers über die anderen Betten, in denen so mancher junge Held liegt, der vom Tode gezeichnet ist. Sie atmet schwer. Herrgott, so viel Jugendkraft und Schönheit in der Blüte gebrochen! Wehen Herzens wendet sich die schlanke Frauengestalt von den Stätten des Leides ab. „Stark sein, stark sein“, pocht es mit eindringlicher Mahnung an ihres Herzens Pforte, „die jungen Krieger gaben ja selbst das beste Beispiel.“

Ja, stark sein! Getreulich die Pflichten erfüllen, die sie aus dem heißen Drange heraus, zu helfen und zu nützen, übernommen hat!

Schwester Maria tritt an das Fenster und schaut auf die Bäume des herrlichen Parkes, der das Schloß umgibt, in dem jetzt die Verwundeten Aufnahme gefunden haben.

Die alten Eichen und Buchen und Platanen rauschen ein Lied von Sterben und Vergehen, aber heute gibt ihnen der Dezembersturm den Rhythmus an, und der liebt nicht die sanften, ergebenden Weisen. Wild fährt er in die Kronen der ehrwürdigen Bäume. Da ein Krachen, Knattern, Splintern und so mancher Ast fällt gebrochen zur Erde nieder. Auch hier Kampf, Zerstörung, Verwüstung! Ein Regenschauer prasselt gegen die Scheiben, und in wildem Durcheinander treibt der Sturm die welken Blätter und geknickten Äste vor sich her.

„Schwester“, klingt es da von einem der Betten. Hastig wendet sich Maria um und geht zu dem Lager, auf dem Joachim von Alten ruht.

Der junge Offizier hat sich ein wenig erhoben und schaut sie mit flackernden Augen an.

„Schwester, hören Sie's? Wie das pfeift und heult! Hei, wie die Äugeln fliegen! Da und dort, von allen Seiten kommt's. Hören Sie's, Schwester? Auf, Kameraden, feste drauf! Jetzt gilt's. Hurra, hurra!“ Der Fiebernde schlägt mit den Armen wild um sich.

Schwester Maria drückt Joachim von Alten in die Kissen zurück. „Ruhe, Ruhe, Herr Leutnant“, ermahnt sie.

„Ach Ruhe! Hinaus will ich, Schwester, hinaus zu den Kameraden.“

Mit einem Ruck setzt er sich im Bett auf. „Kampfen will ich — ach, — Schwester —“

Das Antlitz qualvoll verzogen, fällt er kraftlos auf sein Lager. Maria erneuert die Eisbeutel auf Kopf und Brust und sagt in tröstenden Worten: „Später, Herr Leutnant, da gehen Sie wieder hinaus.“

In den Blauaugen des jungen Germanen leuchtet es auf. „Glauben Sie, Schwester?“ fragt er im Flüsterton.

„Ja, ich glaube es“, erwidert sie fest und zuversichtlich, obgleich es ihr heiß in die Augen steigen will. „Und nun werden wir eine Morphiumeinspritzung machen“, ermahnt sie sich, „damit Sie recht schön schlafen können.“

Allmählich wird der Kranke ruhiger. Zeitweise verfällt er in leichten Schlummer, und der Trauergott scheint ihm freundliche Bilder vorzugucken.

„Mutterchen, mein Mutterchen“, flüstern die bleichen Lippen. „Dein Junge kommt. — Ja, er ist's. — Das Kreuz? — Ja, das Kreuz. — General Schönsfeld — Schönsfeld — Mutterchen — das Eisene Kreuz.“

Joachim von Alten schlägt die Augen auf und starrt mit unsicheren Blicken um sich.

Als ihm Maria einen Schluck Selt eingestrichelt hat, haucht er: „Schwester, — Mutterchen — das Kreuz — grüßen — Sie — mein —“

Ein Röcheln erstickt seine Worte. Die Krankenschwester schickt nach dem Oberstabsarzt.

Ob er wohl das fliehende Leben aufhalten kann?

Mit zäher Energie bäumt sich die junge Kraft gegen den tödlichen Feind, der schon die knöchernen Finger nach der willkommenen Siegesbeute ausstreckt.

Der Arzt kommt, und nach einem Blick auf den Schwerverwundeten schaut er Maria an: „Da ist nichts mehr zu machen, Schwester. Es geht zu Ende.“

„Ich dachte mir's schon“, flüstert Maria, „aber ich wollte —“

„Gewiß, Sie taten Ihre Pflicht, Schwester.“

Die Brust des jungen Offiziers arbeitet schwer. In das Stöhnen im Krankenzimmer mischt sich der Sterbesang der alten Bäume da draußen, aber noch immer wandelt der Dezembersturm die schaurige Weise zum wilden, leidenschaftlichen Kampflied. Tod — Tod — Vernichtung, tönt es in jauchzendem Frohloiden.

Marias Augen streifen schon die Gestalt des Sterbenden. Wie lange noch und auch hier wird das Zerstörungswerk vollendet sein!

Der Abend bringt endlich nach heißem Ringen den ersehnten Frieden, hier drinnen und dort draußen. Als die Sonne noch einmal durch die Wolken bricht und einen Scheidegruß in das stille Zimmer sendet, in dem die blasse Schwester waltet, fällt ihr Strahl auf die verklärten Züge eines jungen Helden.

Fürs Haus

Gehäkeltes Wams für Verwundete. (Auf den Ärmeln zuknöpfbar.)

Man häkelt das Wams aus 500 Gramm weicher, grauer Wolle, sich an den Schnitt einer kurzen, weiten Jade lehrend, in festen Maschen hin



und her gehend, wobei der Halsausschnitt durch Ab- und Zunehmen gebildet wird. Die Ärmel häkelt man feilartig, jeden für sich. Die Knopflöcher werden jeweils der festen Maschenreihe eingehäkelt, die Jade und Ärmel umschließt.

Unsere Bilder

Die deutsche Offiziersmission, die im vorigen Jahr in türkische Dienste trat, um die türkische Armee zu reorganisieren. Zum Leiter der Mission wurde der Generalleutnant Liman v. Sanders bestimmt, der zugleich vom Sultan zum kommandierenden General des 1. türkischen Armeekorps in Konstantinopel ernannt wurde. Die Frage einer deutschen Militärmission wurde von Rußland, England und Frankreich, denen schon damals aus sehr verständlichen Gründen eine militärische Erstarkung der Türkei nicht wünschenswert erschien, mit allen möglichen Mitteln, jedoch vergeblich, zu hintertreiben versucht. Unsere Aufnahme zeigt die Offiziersmission, deren Arbeit jetzt die Feuerprobe bestehen wird. Von links nach rechts: Major Perrinet v. Thauvenay, Major v. Feldmann, Hauptmann v. König, Oberst Bronjart v. Schellendorf, Generalleutnant Liman v. Sanders, Oberst Weber, Militär-Intendanturrat Buchardi, Major Nicolai, Oberstabsarzt Prof. Dr. Mayer, Oberleutnant Mühlmann.

Die frierenden schwarzen Hilfstruppen der Feinde Deutschlands. Wohl sind die französischen Hilfstruppen, die Zuaven und Turcos, die Marokkaner und Senegaleesen ihrer Natur nach bestialisch grausam und wild; aber der Schrecken, der vor ihnen hergehen soll, ist lediglich an die Wand gemalt, ihre Rolle, ihre Bedeutung im gegenwärtigen Kriege stark übertrieben. Von einem entscheidenden Eingreifen in den Austrag großer Schlachten kann nicht die Rede sein, dafür leiden diese Söhne der heißen Zone zu sehr unter dem herblichen Klima Mitteleuropas und unter den Qualen der für sie unerträglichen Fußbekleidung. In ihrer Heimat, auf dem sandigen, sonnedurchglähten Boden Afrikas, laufen sie nur barfuß.

Ein Wasserturm in der Nähe von Lodz, der von den Deutschen geprengt wurde, weil er von Zivilpersonen zur Übermittlung von Lichtsignalen an die Russen benutzt wurde.

Prof. Dr. phil. und Dr. ing. h. c. Fritz Naußberger, der hochverdiente Konstrukteur der deutschen 42-cm-Mörser. Er ist Hauptmann der sächsischen Landwehrartillerie und Mitglied des Direktoriums der Kruppischen Werke in Essen.

Fregattenkapitän Karl von Müller, der Kommandant der „Emden“, die nicht nur den britischen Seehandel in den Häfen Indiens lähnte, sondern auch kürzlich den russischen Kreuzer „Schemtschug“ und das französische Torpedoboot „Mousquet“ zum Sinken brachte, hat das Eisene Kreuz II. und I. Klasse erhalten, und außerdem sind noch fünfzig Eisene Kreuze II. Klasse an die Besatzung des vielgenannten Schiffes verteilt worden. Fregattenkapitän von Müller gehört der Marine seit 1891 an. Daß er ein außerordentlich befähigter, tatkräftiger Seeoffizier ist, der auch

unter den schwierigsten Verhältnissen seine Ruhe nicht verliert und seine Entschlüsse mit der gleichen Schnelligkeit faßt und ausführt, hat er seit dem Beginn des Krieges reichlich bewiesen. Inzwischen wurde die „Emden“, während am 9. November bei den Cocosinseln im Indischen Ozean eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen und durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt.

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz. Die Bucht von Sebastopol, der bekannte russische Kriegshafen am Schwarzen Meer, der sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten von einem türkischen Kriegsschiff beschossen wurde. Dasselbe Geschick mußte Sebastopol auch während der großen Meuterei der Schwarz-See-Flotte über sich ergehen lassen, es wurde damals von russischen Meutererschiffen beschossen.

In den Kämpfen vor Toul. Wir zeigen in unserem Bilde eine von den Franzosen zerstörte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Toul, an der noch die Eisenbahnschienen in der Luft schweben.

Abbas Hilmi, der Khedive von Ägypten und offizielle Herrscher über Ägypten und den Sudan, stellte England eine Frist zur Räumung Ägyptens durch die englischen Truppen. Er befindet sich seit Ausbruch des Krieges in Konstantinopel, das er trotz aller englischen Forderungen nicht verließ.

Eine Heldenpatrouille. In den Kämpfen zwischen Verdun und St. Mihiel zeichneten sich mehrere Patrouillen durch heldenmütige Leistungen aus. Eine von diesen drang in einer stoffdichten, regenschweren Sturmnacht durch die französischen Postenketten über die Maasniederung, durchwatete morastige tiefe Gräben, durchschwamm die mit Schlingengewächsen durchsetzte Maas und gelangte endlich unter großen Schwierigkeiten an die scharf bewachte französische Bahnlinie Verdun-Toul, an der sie mehrere Überführungsbogen gleichzeitig sprengten; sie gelangten nach Überwindung der gleichen Hindernisse unverletzt zu den deutschen Stellungen zurück. Der Führer der Patrouille, Leutnant Kurt Nobiling, erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, während den übrigen Teilnehmern das Eiserne Kreuz 2. Klasse für ihre Heldentat verliehen wurde.

Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangener. Nachdem die Austauschverhandlungen, welche die Schweiz im Auftrag beider Staaten angebahnt hatte, glücklich zu Ende geführt waren, konnte mit dem wechselseitigen Abtransport begonnen werden. Unser Bild stellt die Ankunft eines solchen Transports deutscher Zivilpersonen in Singen, der amtlichen deutschen Übernahmestelle, dar. Es sind hier große Verpflegungshallen, Schlafsäle, Baderäume usw. errichtet worden. Die ankommenden Gefangenen müssen sich hier einer ärztlichen Untersuchung und Ausweiskontrolle unterziehen, um dann, nachdem sie sich einigermaßen erholt haben, in die engere Heimat befördert zu werden. Die armen Menschen waren völlig erschöpft, ausgehungert und niedergeschlagen. Viele waren über den herzlichen Empfang und den Eindruck, wieder auf deutschem Boden zu sein, so tief ergriffen, daß sie weinten.

Ein Feldtelefon in der vordersten Kampfstellung. Unser Bild zeigt ein schnell angelegtes Feldtelefon in der Nähe einer Wacht, das die Verbindung mit dem Oberkommando darstellt.



Ein Feldtelefon in der vordersten Kampfstellung. (Mit Text.)

Gemeinnütziges

Die Christrose. Wenn Mutter Natur alle ihre Blumenkinder sorgfältig zum Winterdorm schlaf gebettet hat, wenn die rauhen Stürme brausen und die ersten Schneeflocken vom Himmel taumeln, dann steckt doch noch ein liebliches Pflänzlein sein zartes Blumengesicht aus Schnee und Eis hervor, um die Menschen zu erfreuen. Helleborus niger, eine Nießwurzart ist es. Obgleich sie in dem schlimmen Rufe steht, giftig zu sein, ist sie doch der Liebling der Blumenfreunde geworden und zu dem schönen, poetischen Namen „Christrose“ gelangt. Sie blüht vom November bis in den März hinein und man findet sie am meisten in den Gebirgsländern. Nichtig bekannt ist sie erst seit etwa vierzig Jahren geworden, und zwar durch einen Leipziger Gärtner, der sie zufällig entdeckte und Gefallen an dem schlichten Blümchen fand, das so mutig dem harten Winter trotzte. Er bemühte sich um seine Kultur und nur durch unermüdliche Pflege gelang es ihm, die Christrose in ungefähr vierzig verschiedenen Arten und Farben zu züchten. Man findet sie nun, außer in der ursprünglich weißen Farbe, noch in zartem Rosa, Karmin, Braun, Gelb, Grün. Ganz reizend ist die weiße Art mit rosa Streifen, die besonders für Weihnachtsgaben bevorzugt wird. Man sollte diese schöne, auch im Zimmer noch lange fortblühende Blume noch viel mehr zum Christfest verschicken und auch die eigenen Räume damit schmücken, sie aber auch im Hausgarten anpflanzen. Die Christrose ist eine bescheidene, anspruchslose Pflanze, sie nimmt mit

dem magersten Boden vorlieb und verlangt keinerlei Pflege, und trotzdem erfreut sie uns in allem Wintergrau durch ihr dankbares Blühen. M.Kn.

Logogriph.

Vom Wandern wird's mit a erhofft,
Mit a bleibt es dem Rechner oft.
Es kann mit einem a nicht heißen,
Und dennoch frisst es Stahl und Eisen.
Julius Fald.

Christbaumrätsel.



Die mehrzeiligen Querreihen geben:
1) Einen alttestamentlichen Mann. 2) Ein Kirchengesetz. 3) Einen Erzengel. 4) Eine biblische Stadt. 5) Eine Stadt aus der Apostelgeschichte. — Die mittlere senkrechte Reihe gibt den Namen einer bibl. Stadt.
Julius Fald.

Lösung des Weihnachtsrätsels:
Die obenstehenden Christbaumzweige bedeuten die untenstehenden Buchstaben. Setzt man nun letztere an Stelle der Christbaumzweige, die unten nebeneinander stehen, ein, so erhält man die Lösung.

Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Schall, Schall, Schale. — Der Scharade: Halb, Mond, Halbmond.
Des Arithmogriphs: Chalcedon, Holland, Aachen, London, Zoll, Echo, Dold, Ozean.
Nadel. — Chalcedon.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Aussichtsvoll. „Hat Ihr Sohn denn in dem Bankgeschäft eine auskömmliche Stellung?“ — „Ja, es geht; an Salär triegt er zwar nur fünfzig Mark; aber er genießt ein großes Vertrauen: zwei von seinen Vorgängern sind mit zehntausend Mark durchgebrannt!“

Zum erstenmal herausgerufen. Fritz Bedmann, der berühmte wipige Schauspieler, konnte sich mit seinem Kollegen Pohl nie vertragen. Sobald sie irgendwo zusammentrafen, suchte einer den anderen zu ärgern. Einmal foppte Pohl den Bedmann in einem Café mit Familienangelegenheiten. „Jetzt schweigen Sie aber endlich, oder Sie erleben etwas, was Ihnen bis jetzt noch nicht passiert ist“, rief Bedmann zuletzt ärgerlich. Pohl lachte dazu und sagte: „Darauf bin ich doch neugierig.“ Nun verließ Bedmann das Zimmer, nahm einen Kellner beiseite und trug ihm auf, dem Schauspieler Pohl zu sagen, daß draußen jemand auf ihn warte. Nachdem er wieder ins Zimmer zurückgekehrt war, richtete der Kellner den Auftrag aus. Pohl ging erwartungsvoll hinaus, kehrte aber gleich wieder zurück und schrie Bedmann an: „Wie können Sie mich so zum Narren halten?“ — „Wie?“ — fragte Bedmann ruhig. — „Der Kellner gestand mir, daß Sie ihm aufgetragen, mich herauszurufen“, erwiderte Pohl wütend. — „Ganz recht“, sagte Bedmann lachend. „Ich sagte ja vorher, daß Sie etwas erleben sollten, was Ihnen bis jetzt noch nicht passiert ist, nämlich: herausgerufen zu werden!“ S. P.